MARIENBOTE



Maerz 1945

Inhalt

SPRINGTIME ON THE PRAIRIES

Image of infinite, endless delight,
Skies of the prairies, so pure and so bright.
Clouds may pass over, but still you remain
Azure forever, forever the same.

Mirrors of nature, reflecting the skies,
Lakes that resemble fair maiden's eyes,
Hid in your silver magnificent deep
Beauty, the princess, is lying asleep.

Green tender grasses, robes of the spring,
When the first bluebird and meadow-lark sing.
Countless in number, you change all the scene,
Clothing the hillsides and valleys with green.

Flowers on the prairies, fragrant and sweet,
Scattered by millions low at our feet!
When breezes are wafting your fragrance afar
In manifold beauty, how charming you are!

—Prairie Blossoms

Der Marienbote

Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 6 Maerz 1945 13. Jahrgang

Dies und Das

Genf. Im Frühjahr 1932 tagte in Genf die heute vergessene Abrüstungskommission der Völker. Der Kellog-Plan, der jeden Krieg als Kraftsmittel nationaler Politik verwarf, wurde von 45 Nationen unterzeichnet. Und doch stiegen die jährlichen Aufrüstungsauslagen dieser friedensbereiten Nationen auf fünf Billionen Dollar. Fünf Millionen wohlausgerüsteter Soldaten standen in dieser friedbaren Zeit unter Waffen und 20 Millionen gut gedrillter Reservisten warteten auf den Fall eines Falles.

Die Abrüstungskommission von Genf vermochte auch nicht ein einziges Schwert in eine Pflugshar umzuschmieden. Nach langen, phrasenreichen Reden der versammelten Diplomaten sprach der ungeduldig werdende tschechische Aussenminister Dr. E. Benes zu den Vertretern der Völker und zitierte in seiner Rede folgende Worte des tschechischen Philosophen Johann Amos Comenius — Worte, die aus Benes' Mund ganz gewiss überraschend klingen:

"Darum, Ihr Gesandte des Friedens, wenn Ihr dieses Namens wirklich würdig sein wollt, dann denket nicht nur an die Pläne der Menschen, besinnet Euch aber auch der Pläne Gottes. Berücksichtigt nicht nur das, was Eure Könige von Euch erwarten, berücksichtigt aber auch, was der König der Könige von Euch fordert und lasst das Ziel Eurer Verhandlungen nicht Krieg sein, sondern Frieden. Vergesset deshalb nicht, dass Besonnenheit der Geist dieser Konferenz sein muss, nicht Hader; Ehrlichkeit, nicht Hinterlist; Geradheit des Herzens, nicht Verrat. Nur dann werdet Ihr den Beifall Eurer Könige und Eurer Völker ernten, wenn der Friede, dieses Wunderwerk Gottes, so in Euren Händen gedeiht, dass alle Völker fortan leben können in Wohnstätten, die der Friede umschirmt, und in Landen, deren Weiten Ruhe und Sicherheit atmen."

Es wird gesagt, dass die Genfer Diplomaten von 1932 sich jedesmal die Ohren zuhielten, wenn einer ihrer Kollegen in seiner Rede etwas sagte, was mit der Nationalpolitik der Länder der Zuhörer nicht Gang und Schritt hielt. Wieviel Diplomaten sich bei Benes' Rede die Ohren verstopften, ist nicht berichtet worden. Gewiss ist, dass Benes' Worte auf einige der Versammelten nicht ohne Eindruck blieben. Es verdunstete dieser Eindruck aber gar bald in den von dichten Wolkenmassen der sogenannten Realpolitik erfüllten Lüften und es folgte eine Geschichtsperiode, die sich mit Sturm und Schrecken über uns entlud.

Heute ist Genf längst vergessen. Neuere Konferenzen der Mächtigen dieser Welt nehmen unser Interesse ein und ihre Bestimmungen und Beschlüsse sind Millionen ein neues Licht der Hoffnung, anderen Millionen ein neuaufsteigendes Unwetter der Verzweiflung. Ganz offen bekennt man, dass der Krieg wohl bald gewonnen sein wird, dass aber der Friede trotz all' dieser Konferenzen noch weit von uns verborgen sich hält.

Was heisst das? Eine Friedenszeit ohne Frieden? Eine Friedenszeit ohne Garantie, dass wir endlich einmal in Ruhe und Sicherheit unsere Felder bestellen und unserer Söhne Zukunft bauen können. Wohin wir schauen, überall Unsicherheit, Drohen, Aengste und Hast. Haben wir wirklich keine fähigen Diplomatenköpfe mehr, die endlich einmal den grossen Schrei der geplagten Völker nach Frieden und Ordnung stillen könnten?

● ● ●

Fatima. Ueber den Grossen der Welt, die unser Jahrhundert mit ihren geschichtswichtigen Konferenzen erfüllen, steht der Lenker der Weltgeschichte Gott. Es hat den Politikern nicht viel genutzt, diplomatische Pläne zu schmieden und in Bewegung zu setzen, die Völkerpolitik ohne Gott machten. Gott lässt sich nicht ausschalten und von Seinen Bedingungen hängt alles ab, was wir Frieden und Segen nennen.

Vor 27 Jahren, am 13. Mai 1917, kam Gottes Friedensgesandter auf Erden und brachte der Menschheit unseres Jahrhunderts die Friedensbedingungen des Allerhöchsten.

Es war zu einer Zeit, in der die Völker genau so inbrünstig einem baldigen Kriegsende entgegenhofften wie wir heute. Da erschien im Mai 1917 die Mutter des Herrn drei Kindern, die vor den Toren des portugiesischen Städtchens Fatima Schafe hüteten. Maria sprach zu den Kindern und forderte sie auf, an jedem dreizehnten der Monate Juni bis Oktober an den Ort der Erscheinung zurückzukommen, da sie ihnen eine Botschaft an die Menschheit zu geben habe. Am dreizehnten Oktober 1917 werde Gott vor den Augen aller am Erscheinungsort Versammelter ein grosses Wunder wirken, das die Richtigkeit der Muttergotteserscheinungen und die Wichtigkeit der Muttergottesbotschaft aller Welt beweisen werde.

Die Botschaft aber, die der Welt von Gott durch Maria und die Kinder von Fatima kam, war folgende:

"Der Krieg (1914-1918) wird bald zuende sein. Wenn aber die Menschheit nicht aufhört, den Gott der Himmel zu beleidigen, dann wird bald ein neuer, schrecklicherer Krieg ausbrechen. Dieser Krieg wird während der Regierungszeit des nächsten Papstes (Pius XI.) beginnen. Wenn ihr eine Nacht durchhellt von einem unbekannten Licht sehen werdet, dann wisset, dass dieses das grosse Zeichen Gottes ist, mit dem Er die Strafe der Welt für ihre Sünden einleiten wird. Kriege und Hunger werden über die Menschheit kommen. Um das zu verhüten, werde ich (Maria) trachten, dass die Welt meinem unbefleckten Herzen geweiht wird und dass man an jedem ersten Samstag des Monats die hl. Kommunion zur Sühne für die Sünden der Welt empfangen wird. Wenn die Menschen das tun, dann wird Russland sich bekehren und es wird Frieden sein auf Erden. Anderenfalls wird es geschehen, dass erschreckende Mächte des Irrsinns die Welt erschüttern werden. Kriege und Kirchenverfolgungen werden über euch Menschen kommen. Die Guten werden schwere Kreuze schleppen, und der Papst wird sehr viel leiden müssen. Völker werden zerstört werden — am Ende wird mein unbeflecktes (Mutter) Herz aber doch im Siege triumphieren. Der Papst wird Russland meinem Herzen weihen und ein Zeitalter des Friedens wird sich auf die Menschheit herabsenken."

Am 13. Oktober 1917 versammelten sich über sechzigtausend Menschen am Orte der Fatima-Erscheinungen, um das grosse, von der Mutter Gottes versprochene Wunder zu sehen, das diese Botschaft der Himmel bestätigen sollte. Ueber sechzigtausend fromme und spöttelnde Menschen, Bauern und Bischöfe, Arbeiter und Staatsbeamte, Katholiken und Kirchenfeinde, Beter und Zeitungsschreiber, ausgerüstet mit Photographenapparaten und Füllfederhaltern, warteten auf das Wunder und sahen und photographierten es:

Nachdem die Gottesmutter sich noch einmal den Kindern gezeigt und ihnen nochmals ans Herz gelegt hatte, die Welt besonders zum Rosenkranzgebet aufzufordern als Sühne für die Schuld der Menschheit, verfärbte sich plötzlich die Sonne. Ihre glühende Feuerfarbe verwandelte sich in klares, mildes Silber. Ueber sechzigtausend erschreckte Augenpaare schauten hinein in die Mittagssonne und sahen mächtige grüne, blaue, rote, gelbe und purpurglühende Lichtstreifen von ihr ausgehen. Dann begann die Sonne sich mit erschreckender Geschwindigkeit um sich selbst zu drehen und aufschreiend sahen über sechzigtausend Menschen die Sonne mit rasender Geschwindigkeit der Erde sich nähern. Plötzlich hielt sie inne. Und als die zitternde Menge zu ihr aufschaute, stand sie still und freundlich da, von wo aus sie schon seit Jahrtausenden unsere Erde bestrahlt.

Wie ein Märchen klingt dieses Wunder. Die Kirche hat es volle dreizehn Jahre untersucht. Am 13. Oktober 1930 erklärte sie, dass die Beweise der über sechzigtausend Zeugen und der Photographien so wie auch anderer Untersuchungen die Kirche zum Entschluss gebracht hätten, das Wunder von Fatima, die Muttergotteserscheinungen und die Botschaft der Gottesmutter offiziell anzuerkennen.

Den Sinn der Muttergottesbotschaft sehen wir heute nur zu klar: Die Menschheit wurde aufgefordert, zurückzukehren zu den Geheimnissen der Erlösung Jesu Christi (durch das Rosenkranzgebet, während dem der Katholik diese Geheimnisse betrachtet und sein Gewissen erforscht, ob er auch nach den Tatsachen dieser Geheimnisse lebe). Gott, dem alle Ehre gehört, will Seine Ehre unter den Menschen wiederhergestellt haben. Sühnegebete für die eigenen Sünden und für die Bekehrung der Sünder sollen dem Herrn dargebracht werden. Geschieht das, dann wird die von der Christenheit seit zwei Jahrtausenden angerufene Zuflucht der Sünder Gottes Zorn von uns abwenden. Russland wird sich durch das Sühnegebet der Welt bekehren und erst mit der Bekehrung Russlands wird die Welt wieder Frieden atmen können. Wird dieses Sühnegebet nicht dargebracht werden, dann bleibt Russland noch lange Zeit, was es heute ist. Und mit Russland bleibt auch die Welt jener Herd des Unfriedens und jenes Tal des Jammers, in dem wir heute bluten.

Wir brauchen nicht lange zu raten, ob diese Warnung von Bedeutung ist oder nicht. Es sind heute nicht mehr nur die Katholiken, die um Russland und vor Russland zittern: Die Regierungen der Welt sind ins Zittern gekommen und jeder weiss, dass Segen oder Fluch der Nachkriegszeit von Russland abhängen.

Russlands Kirchen sollen wieder geöffnet sein, sagt man. Jedenfalls hat Russland wieder einen offiziellen Patriarchen. Am 31. Januar fand auch ein allgemeines Kirchenkonzilium der Orthodoxen Kirche statt. Und zwar in der Stadt Stalins, in Moskau. Lange vor Beginn dieser Konferenz wurde schon in Zeitungen geschrieben, dass dieses Kirchenkonzilium die letzten Bande zerschneiden werde, die das Orthodoxe Christentum mit der Kirche Roms noch binde.

Geschähe das, dann hätten wir hier keine rein kirchliche Angelegenheit des orthodoxen Christentums vor uns: Dieses Geschehnis wäre von grösster politischer Bedeutung. Die Balkan Staaten, Polen und die Länder nordöstlich Polens stehen heute unter Russlands politischer Kontrolle. Polen und die Balkanstaaten sind angefüllt von orthodoxen Christen, deren Oberhäupter sich stets unabhängig vom Patriarchen Russlands hielten. Alle gingen sie dieses Jahr nach Moskau und sie werden zurückkehren als Herolde einer Kirchenpolitik, die es Russland leicht machen wird, die von ihm einverleibten Völker politisch und weltanschaulich zu leiten.

Es liegt weit mehr Schatten über den kommenden Tagen der Nachkriegszeit als wir es ahnen. Von uns hat Gott es durch Fatima abhängig gemacht, ob diese Schatten sich zerstreuen, oder ob sie sich in Vorläufer neuer, schrecklicherer Ungewitter umwandeln werden. Sühnegebete und Taten, wie Benes sie auf der Abrüstungskonferenz zu Genf andeutete, können die Welt retten.

Uns Katholiken sollte während der diesjährigen Fastenzeit nichts ernster sein als an die Erfüllung der Bedingungen von Fatima zu denken.

Der Schriftleiter.

"Alles Kreuz im Gesichtspunkte Gottes ist eine Sterbestätte des alten und eine Geburtsstätte des neuen Menschen.

M. Sailer.

"Ich rühme mich des Kreuzes."

(Gal., 6, 14)

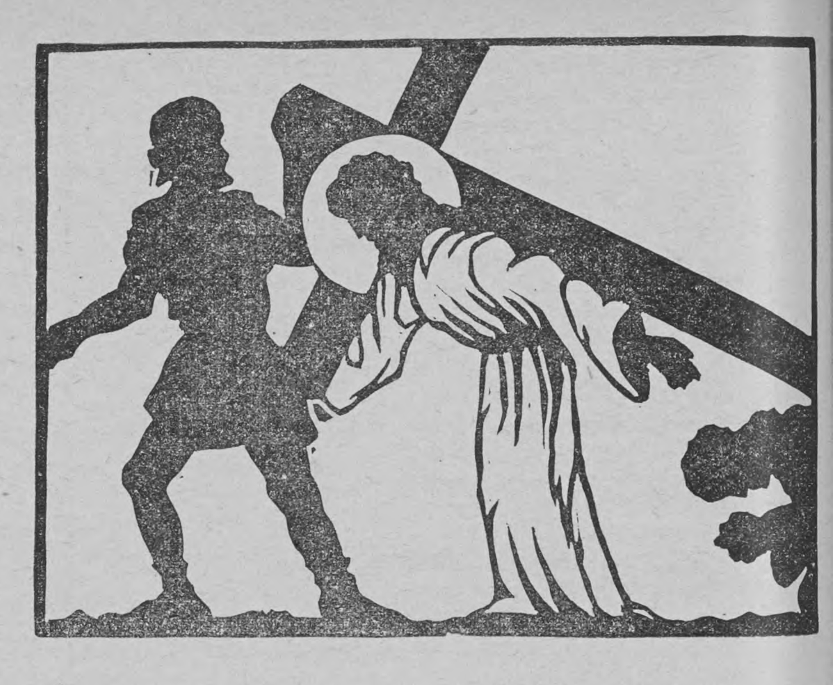
"Wer die Gnade des Kreuzes versteht, der hat einen grossen Vorsprung vor allen, die das Kreuz verachten und fliehen. Wer andere nicht ertragen will, aber von anderen ertragen sein will, der geht an des Lebens besten Gaben vorbei."

—Kuehnel.

Der andere am Kreuz

HEINRICH M. WALDKUGLER

Eigens für den Marienboten.



Im finsteren Kellerloch des römischen Stadtgefängnisses zu Jerusalem stand Nachabäus, der Räuber. Beide Füsse hatte man ihm an die Wand geschmiedet. Die kurzen, verfluchten Ketten gaben ihm kaum zwei Schritt Bewegungsfreiheit. Ueber den eisernen Wandringen, die seine Ketten hielten, war das kleine, vergitterte Fenster. Wenn Nachabäus sich reckte, konnte er hinausschauen in den Hof, der zwischen dem Gefängnis und den Gartenmauern des verhassten Pilatushauses lag.

Nachabäus war kein gewöhnlicher Räuber. Er war Führer einer jungen, politischen Freiheitsbewegung der Juden. Sein Grimm und sein Kampf galten den Eroberern Jerusalems, den stolzen Römern, sein Kampf ging auf Leben und Tod gegen die herrschende Judenpartei der Pharisäer, und sein Kampf galt mit derselben Leidenschaft den Sadduzäern, den politischen Gegnern der Pharisäer.

Nachabäus stand am Fenster seines Verliesses und schaute hinaus in den Hof. Die Ketten an seinen Füssen klirrten wild. Wut und Verzweiflung glühten aus seinen Augen, die tief schwarz werden konnten, wenn Nachabäus auftrotzte gegen Knechtschaft und Ketten, die eigenartig sanft und braun und anziehend aus seinem schönen Gesichte strahlten, wenn er bei denen war, die er liebte.

Wen Nachabäus liebte, das wusste er jetzt nicht mehr. Er liebte die Freiheit. Darum hasste er die Römer mit ihrem Sklavensystem, die reichen Pharisäer mit ihrer gesetzlichen Trennung zwischen sich und den Zöllnern, die verlogene politische und soziale Gleichmacherei der Sadduzäer, die im Grunde doch nichts anderes war als ein neues Sklaventum, das Sklaventum des Staates.

Für die Freiheit aller Unterdrückten hatte Nachabäus gekämpft. Ihretwegen hatten er und seine Genossen geraubt und geplündert, gehasst und gemordet. Und er hätte sein Ziel erreicht, wenn, ja wenn Ruth nicht gewesen wäre, die bezaubernde Tochter des hohen Ratsherrn und Pharisäers Ammon. Ruth war Witwe und lebte in einem stolzen Hause. Ihretwegen war er zum gewöhnlichen Räuber geworden und zum Lügner. Er liebte Ruth und sie liebte ihn mit der ganzen Glut des Weibes. Früher hatte Nachabäus nur geraubt, weil er Geld und Waffen für seine politischen Unternehmungen brauchte. Seit Ruth ihn mit ihrer heissen Liebe immer wieder an sich zog, begann er für Ruth zu rauben. Er brauchte Geld, viel Geld, um sie mit Geschenken überladen zu können.

Schrankenlos war Nachabäus, wenn er etwas liebte. Grenzen des Opfers und der Selbstlosigkeit im Kampfe um den Sieg seiner Ueberzeugung hatte er nie gekannt. Genau so ohne Mass war er im Verschenken. Nachabäus gab alles hin, wenn er sah, dass jemand in Not war. Und Nachabäus verschenkte mehr als er besitzen konnte, wenn er in die Augen des geliebten Weibes schaute. Ruth — er liebte sie nicht nur tief und stark, ihr gegenüber liess er auch seine selbstlose Güte zur ungezügelten Leidenschaft werden. Er wollte sie nicht nur lieben, er wollte ihr auch guttun. Und dieses Guttun tat ihm wohl. Es war ihm, als beschenke und beglücke er in Ruth die ganze Welt.

Dieses Guttuns wegen wurde er zum gemeinen Räuber.

Ruth nahm Nachabäus' Liebe und Nachabäus' Geschenke mit Herz und Händen an. Eigentlich brauchte sie sich nicht beschenken zu lassen, denn sie war reich. Aber sie liebte diesen schönen, wilden, räuberisch edlen Mann, der morden konnte und streicheln, rücksichtslos kämpfen und hinreissend träumen. Um keinen Preis in der Welt wollte sie von ihm lassen,

deshalb umstrickte sie ihn, bis er ganz ihr zu Füssen lag.

Ruth hatte aber übersehen, dass in Nachabäus' unruhiger Brust zwei Feuer brannten: Das Feuer seiner Liebe zu ihr und das Feuer der Liebe zu jener neuen, freien, schöneren Welt, für die er so erbarmungslos sein Schwert geführt.

Ruth war eifrige Anhängerin der Pharisäer Partei. Warum sie zu den Pharisäern stand, wusste sie selbst nicht. Sie war nach den Grundsätzen dieser Richtung erzogen worden, lebte mit den Pharisäern und wusste nichts anderes, als dass man für die Macht der Pharisäer einstehen, alles Uebrige aber hassen müsse. Sie zerbrach und zerquälte ihr Köpfchen nicht mit Fragen nach Recht und Unrecht.

Nachabäus sprach nur sehr selten mit Ruth über Politik. Jedesmal aber wenn er es tat, fühlte er seinen Stolz gesteinigt. Das Weib wollte ihn — seine Ideen jedoch, für die er sein Leben einsetzte, blieben ihr gleichgültig. Manchmal schien es ihm, als ob sie seine Ueberzeugung verspotte und sich selbst als deren Feindin bezeichne.

Eines Tages hielt er es nicht mehr aus. Er fragte sie:

"Ruth, gilt dir meine Ueberzeugung denn garnichts? Weisst du, dass ein liebendes Weib nur dann glücklich sein kann, wenn ihr Geliebter bezaubert ist von ihrer Schönheit und ihrem Herz, und dass ein Mann sich nur dann geliebt weiss, wenn das Weib aufschaut zu seinem Denken und Streiten?"

"Mich wird niemand überzeugen. Auch du nicht. Ich bin Pharisäerin und ich bleibe es," gab Ruth ihm zur Antwort.

Da ging Nachabäus mit zerrissener Seele und wild flackernden Augen.

Nach einer Woche stand er vor dem Gericht der Pharisäer, die ihn zum Tode am Kreuz verurteilten. Der römische Landpfleger Pilatus unterzeichnete das Urteil.

Ruth hatte ihn verraten — weil er nicht mehr kam, als sie ihn rufen liess.

Alle diese Dinge gingen durch Nachabäus' Sinn, als er zwei Tage vor dem Osterfest der Juden am Fenster seiner finsteren Zelle stand.

Da fühlte er plötzlich eine Hand seine Schulter berühren. Als er sich umschaute, sah er Abdias vor sich stehen, den Vertrauten der Ruth. Abdias wusste von dem Verhältnis zwischen dem Räuber u. der Pharisäerin. Seine Anhänglichkeit an Ruth und viel Geld hatten ihn zum Boten und zum Wächter der Liebe beider gemacht.

"Nachabäus", sprach Abdias, "Ruth schickt mich. Sie wird dich heute noch frei bekommen, wenn du wieder zu ihr kommst mit deiner Liebe. Sie will Antwort haben."

In Nachabäus' Augen glühte es auf:

"Heute noch frei! Heute noch los von diesen höllischen Ketten! Zurück ins Leben, in die Sonne, in die Freiheit!"

Dann aber verdüsterten sich plötzlich seine Züge. Scharf schaute er auf Abdias. Lange sprach er nichts.

Endlich kam es langsam und finster aus seinem Munde:

"Jesus, ich bitte Dich, dass Du mich annimmst zum Docht auf der Lampe, zu der Du das Oel gibst. Es geht mir nicht darum, ob mein Leib verdorrt wie Gras und mein Name verweht wie Rauch. Aber um das Bild geht es. (Um Dein Bild in mir.) Zünde ein Licht hinter ihm an, und lass es sein wie Dein helles Feuer am Rande der finsteren Oede, auf dass die im Dunklen wissen, wo Du zu finden seist."

Matthias Gruenewald.

"Die Welt ist dem Christen nicht feindlich. Nur dann ist sie ihm feindlich, wenn er ihr nicht hilft. Die Welt ahnt, dass sie nur vom Christen erlöst werden kann, dass sie nur vom Christen empfangen kann, wessen sie bedarf. Drum fordert die Welt nicht von der Welt ihre Erlösung. Sie weiss, die Welt kann ihr nicht helfen.

Das ist der Kampf der Welt gegen den Christen: Nicht dass du ein Christ bist, sondern dass du zu wenig Christ bist, ist unsere Klage gegen dich Christen.

Christ und Welt — das sind keine Gegensätze, sind keine Feinde. Sowie Acker und Bauer, wie Garten und Gärtner, wie Steinblock und Meister, sowie Schüler und Lehrer, wie Kranker und Arzt ... keine Feinde sind, sondern gerade sie zu einander gehören und einander brauchen.

Das Feld braucht den Bauern und der Bauer das Feld. Der Lehrer braucht den Schüler und der Schüler den Lehrer. Der Kranke den Arzt und der Arzt den Kranken. Harfe und Farbe brauchen den Meister und der Meister Harfe und Farbe.

Die Welt braucht den Christen und der Christ braucht die Welt!

Jos. Kuehnel.

"Schön ist, Herr, ein Gesicht, das Deine Gedanken noch einmal denkt."

"Die schönste Musik der Seele ist die Güte. Das Mass des Lebens ist die Liebe."

"Verzeihen heisst nicht: Weiss nennen, was schwarz ist, und nicht: gut nennen, was böse ist. Verzeihen heisst: Schwarz und böse verstehen und die Brücke schlagen, damit es weiss und gut werde."

"Wenn Ruth mir verspricht, meine Ueberzeugung zu achten, kennen lernen zu wollen und zu schätzen, dann komme ich. Anders nicht."

Abdias wollte verhandeln, doch kurz und scharf befahl Nachabäus "Geh!", und Abdias ging.

Nachabäus hatte keine Zeit, über den unerwarteten Besuch des Vertrauten Ruth's nachzusinnen. Das Geschrei, das Gelächter und Gefluche vieler Menschenstimmen zogen ihn zurück zum Fenster.

Aus dem Gartentor des Pilatushauses sah er eine grosse Menge aufgeregter Menschen in den Gefängnishof sich drängen. Den Mittelpunkt des lärmenden Auflaufes bildete eine Gruppe römischer Soldaten, die einen hochaufgerichteten Mann in ihrer Mitte führten. Die Hände dieses Mannes waren gebunden, seine Kleider zerfetzt. Seine Haltung aber war königlich.

Gespannt suchte Nachabäus die Gesichtszüge des neuen Gefangenen zu erkennen. Es musste ein aussergewöhnlicher Gefangener sein, sonst würde man doch nicht einen solchen Spektakel machen.

Erstaunt öffneten sich Nachabäus' Augen, als er in dem Mann da draussen Jesus erkannte, den Propheten von Nazareth. Jesus, der von sich sagte, dass er der Messias sei, dazu auf Erden gekommen, die Welt zu erlösen.

Nachabäus war kein Anhänger Jesu. Nachabäus war ein Mann des Schwertes. Dieser Jesus da aber hatte Lehren, die nach Nachabäus' Meinung kein besseres Zeitalter bringen können.

"Leistet dem Bösen keinen Widerstand, sondern wenn dich jemand auf die rechte Backe schlägt, so halte ihm auch die andere hin. Will jemand mit dir rechten und dir deinen Rock nehmen, so lass ihm auch den Mantel. Nötigt dich jemand, eine Meile weit mitzugehen, so geh zwei mit ihm."

So hatte Nachabäus Jesus predigen hören. Und diese Grundsätze gefielen ihm nicht.

Da geht der Sturm, der Umgestalter,
Geht durch die Welt und durch die Zeit.
Und alles ist wie ohne Alter,
Die Landschaft, — wie ein Vers im Psalter —
Hat Ernst und Wucht und Ewigkeit.

Wie ist das klein, womit wir ringen,
Was mit uns ringt, wie ist das gross.
Liessen wir, ähnlicher den Dingen,
Uns so vom grossen Sturm bezwingen —
Wir würden weit und namenlos.

—Rilke.

Mit ihnen konnte man weder mit den verhassten Römern noch mit den selbstsüchtigen Pharisäern aufräumen. Auch den Sadduzäern konnte man damit kein Brett zwischen die Füsse werfen, das ihren immer grösser werdenden Einfluss bräche.

Nein, Nachabäus war nicht für Jesu Lehren. Er glaubte an das "Zahn um Zahn und Aug' um Aug'."

Und doch ward er immer sonderbar erfasst, wenn er Jesus draussen am See oder in den Synagogen der Städte zum Volke reden hörte. Ein dumpfes Ahnen sagte ihm, dass Jesu Lehre und sein eigenes Kämpfen für Freiheit und Glück der Unterdrückten irgendwie verwandt seien.

Nachabäus sah, wie die römischen Soldaten Jesus an einen Pfahl banden, wie die römischen Henkersknechte ihn mit Peitschen schlugen, wie man ihm nachher einen alten, zerfetzten, roten Mantel um die blutenden, aufgerissenen Schultern warf, eine Dornenkrone ihm aufs Haupt drückte und ein Rohr zwischen die gebundenen Hände schob. Dann setzten sie den Gepeitschten auf einen Stein, knieten vor ihm nieder und schrien unter gröhlendem Gelächter:

"Heil dir, du König der Juden!"

Dass die Römer sich so an einem gefangenen Juden ausliessen, konnte Nachabäus in all' seinem Grimm noch verstehen. Aber da schrien und sprangen und schlugen und fluchten mehr Juden im Gefängnishof herum als römische Soldaten. Pharisäer und Sadduzäer waren es, hündische Verräter, die mit den Römern gemeinsame Sache machten, einen freien Juden zu zerquälen.

Nachabäus' Hände ballten sich in kochender Wut.

Dann sah er, wie die Soldaten den Propheten Jesus vom Steine stiessen, wie die Juden ihn mit Fusstritten zum Aufstehen zu zwingen versuchten, und wie man dann den Gefangenen zurückführte ins Haus des Landpfleger Pilatus.

"Nachabäus", hörte er da plötzlich jemand flüstern.

Nachabäus fuhr herum. Diese Stimme kannte er. Schmerzend schlugen die Eisenringe an seinen Fussgelenken ihm ins Fleisch.

Neben ihm stand Ruth.

"Nachabäus", sprach sie, ihre grossen, schönen Augen bittend, wie in grösster Hilfslosigkeit und heiss, wie in hingebenster Liebe auf ihn gerichtet.

"Nachabäus, versprich, dass du wieder zu mir kommst, und in einer Stunde bist du frei."

Ein wildes Zucken ging über Nachabäus' stolzes Gesicht. Dieses Weib! Wie er es immer noch liebte! Wie er immer noch alles für sie hingeben könnte!—Aber da draussen die Pharisäer, die zusammen mit den Fremdlingen, den Römern, einen freien Juden bespuckten und schlugen!

Ein heises Hoffen trieb ihm plötzlich alles Blut in rasendem Lauf durch die Adern:

"Ruth, willst du auch in meinem Kämpfen gegen Römer, Pharisäer und Sadduzäer zu mir stehen?" fragte er leidenschaftlich.

"Lass das jetzt, Nachabäus. Unsere Liebe soll unser Glück sein. Alles andere soll uns nicht kümmern. Kommst du? Man will dich heute noch kreuzigen, Nachabäus, heute noch. Es ist keine Zeit zu verlieren, kommst du? Ja oder nein," kam es glühend aus Ruth's Mund.

Nachabäus lehnte sich an die Wand seines Gefängnisses. Lange und finster schaute er auf das vor ihm stehende Weib.

"Ruth," sprach er langsam, jedes Wort betonend, "ich habe für dich Tod und Hölle gewagt. Deinetwegen bin ich zum gemeinen Räuber geworden.

"Sag, Ruth, ja oder nein, folgst du mir? Ich habe genug für dich fortgeworfen. Mehr kann ich nicht. Und deine Liebe kann mir nicht mehr schmekken, wenn du nicht überall da liebst, wo ich liebe, und überall dort hasst, wo ich hasse. Kommst du Ruth? Ja oder nein."

"Nachabäus," rief Ruth. Ihre Stimme klang weh. "Nachabäus, lass uns jetzt nicht darüber reden. Sag' ja."

"Ja oder nein", klang es hart aus Nachabäus' Mund.

Ruth griff nach seinen Händen, lehnte ihr Gesicht an seine Brust und weinte. Sie sprach kein Wort.

"Ja oder nein", fragte Nachabäus nochmals.

Ruth umschlang ihn und weinte noch heisser. Nachabäus aber wartete und zitterte. Zitterte der Antwort entgegen und zitterte vor Verlangen, das schöne Weib seiner Liebe in die Arme zu reissen. Ein furchtbares Kämpfen tobte in seiner Brust. In allen Gliedern spürte er ein schmerzendes Ermatten.

Plötzlich aber riss sein schlanker Körper sich hoch:

"Du hast keine Antwort, Ruth. So ist auch meine Antwort nein."

Ruth schaute zu ihm auf und erschrak vor seinem Gesicht. Harte Entschlossenheit sprach aus den zusammengekniffenen Lippen und seine Augen glühten tiefschwarz.

Noch einmal wollte sie sich an ihn schmiegen. Da schob er sie sanft von sich:

"Geh, Ruth. Du willst nur Liebe. Ich aber brauche Liebe und Treue und Glauben und Vertrauen."

"Du bist stolz, Nachabäus, du bist stolz. Siehst du denn nicht, dass dein Stolz dich heute noch töten kann? Komm, Nachabäus, komm, ich . . ."

"Geh", unterbrach Nachabäus kurz und finster das flehende Weib.

Weinend ging Ruth von ihm.

Zwei Stunden später wurde die Tür der Zelle Nachabäus' geöffnet. Römische Henkersknechte und Soldaten traten herein. Ein Offizier sprach dienstlich kalt:

Eine Familie mit Grundsätzen

Ein junger schottischer Bauer hatte eine beträchtliche Entfernung zurückgelegt, um seine Verwandten zu besuchen, die als eine Familie von strenger Abstinenz galten. Während der ersten Mahlzeit machte der junge Mann eine Bemerkung über das Fehlen alkoholischer Getränke bei Tisch.

"Wir sind Abstinenzler, wie du weisst," erklärte ihm der Onkel. "In unser Haus kommt weder Schnaps noch Wein."

Nach dem Essen ging der Alte hinauf, um sein gewohntes Mittagsschläfchen zu halten; die Mädchen machten sich auf den Weg in die Schule, und die jungen Leute schlenderten zum Stall hinüber, um dort zu rauchen. Sobald die Tante mit ihrem Neffen allein in der Küche war, legte sie den Zeigefinger auf die Lippen, um ihm Stillschweigen zu gebieten, ging in eine dunkle Ecke des Raumes, holte dort eine kleine schwarze Flasche hervor, füllte ein Glas, bot es ihm an und sagte:

"Da, John, trink mal einen Schluck! Mein guter Mann ist ein so strenger Abstinenzler, dass ich es nicht wage, ihn wissen zu lassen, dass ich ein kleines Tröpfchen Alkohol als Medizin im Hause habe. Darum sprich nicht darüber!"

Wenige Minuten später rief der alte Bauer vom obern Treppenabsatz herunter: "Bist du da, John?"

Der Neffe ging hinauf zu dem Onkel, und das Oberhaupt der Familie führte ihn in sein Schlafzimmer, wo er sogleich einen Dreieinhalbliterkrug aus einem alten Felleisen unter dem Bett hervorholte, einen herzhaften Schluck einschenkte und sagte:

"Die Abstinenz hindert mich nicht, ein paar Tropfen echten über Torf destillierten Alkohols im Hause zu haben. . . für Krankheitsfälle und so. Giess dir das hinter die Binde, Junge. Aber," setzte er in vertraulichem Ton hinzu, "kein Wort darüber zu deiner Tante und dem jungen Weibervolk!"

Als der Neffe nach dieser zweiten Ueberraschung kurz darauf zum Stall hinüberging, winkten die Vettern ihm zu, mit ihnen in die Scheune zu kommen, wo sie alsbald ein paar Sekunden im Stroh umherwühlten und ihm eine schwarze Flasche mit den einladenden Worten reichten:

"Nimm einen ordentlichen Schluck! Du wirst merken, dass er gut ist. Aber kein Wort darüber zu den Eltern, bitte, denn strengere Abstinenzler als die hat es überhaupt nie gegeben."

"Heute wirst du gekreuzigt. Mach dich bereit."

Dann wurden ihm die Fussfesseln gelöst. Man führte ihn in den Hof, legte ihm ein schweres Holzkreuz auf die Schultern und trieb ihn durch das Tor der Gefängnismauer auf die Strasse Jerusalems.

Ein wilder Lärm riss Nachabäus aus seinen verzweifelnden Gedanken. Viel Volk war auf der Strasse, viel Volk. Alles rannte fluchend, drohend, lachend, höhnend und steinewerfend einem Kreuzträger nach, der in purpurroten Mantel gekleidet, eine Dornenkrone in blutender Stirn, mit letzter Kraft sein Todeskreuz schleppte.

Nachabäus Fuss stockte: Der da, das war ja der Prophet Jesus. Also haben sie auch den zum Tode verurteilt. Warum wohl? Der hat doch nicht geräubert? Der hat doch nur gesegnet, Kranke geheilt und alle Niedergeschlagenen mit seiner eigenartigen Lehre getröstet. Warum wohl sein Tod?

Er fragte einen der neben ihm schreitenden Römer.

"Der da hat gesagt, er sei der König der Juden. Deshalb will dein Volk ihn vernichten. Uns hat er nichts getan," gab dieser zurück.

Nachbäus schleppte sein Kreuz dahin. Schwer war es und tief drückten die scharfen Kanten sich in seine Schultern. Der Gedanke an die Nägel, die bald seine Hände und Füsse durchbohren werden, an das langsame, erbarmungslose Sterben, gegen das er sich nicht wird wehren können, da man ihn festnageln wird an die Balken des Kreuzes, erfüllte ihn mit unsagbarer Pein.

Hinter ihm ging noch ein dritter Kreuzschlepper, fluchend und heulend.

Da stockte der Zug der Kreuzträger und der Soldaten. Der Prophet Jesus war unter der Last seines Kreuzes zusammengebrochen. Sein zerschundener, zerschlagener Körper war in äusserster Ermattung.

Was war das überhaupt für ein Mensch, dieser Jesus? Der so an die Idee glaubte, das Böse nie mit Bösem, aber immer nur mit Gutem zu beantworten, dass er bereit ist, schmachvoll dafür zerrissen und getötet zu werden?

Nachabäus hatte Jesus einmal sagen hören: "Wer dies tut, ist ein Kind meines Vaters Gottes."

"Ist das nicht wahr? Sind nicht alle wahren Guten wirklich wie Kinder Gottes? Wie Menschen einer anderen Welt?

"Könnten solche Menschen wie Jesus uns nicht eine andere, eine neue Welt bringen? Die neue Welt der Freiheit vom Bösen, wo man nichts mit Bösen zahlt, wo aber nur das Gute herrscht? Die neue Welt der Freiheit von Lügen und von Ketten, die neue Welt der Gerechtigkeit und der schönen, freundlichen, edlen Menschlichkeit, von der er, Nachabäus, immer geträumt?

Er wollte diese Welt aufbauen mit Feuer und Schwert, mit Hass und Revolution. Es war ihm nicht gelungen. Böses lässt sich nicht vom Bösen verdrängen. Im Gegenteil: Es gebiert neue Uebel. Ihm hatte es Schmach, Kreuz und Tod gebracht.

"Jener Prophet da", dachte Nachabäus weiter, "jener Jesus da hat auch nicht gesiegt. Oder —hat er doch gesiegt? Trotz seines Kreuzes?"

"Mich hat er schon überzeugt", glühte es tief in der Brust der kreuzschleppenden Räubers, "er stirbt für seine Idee, und diese Idee ist gut. Sie wird nicht sterben, sie wird leben bleiben."

Nachabäus wusste nicht, wie und wann er auf Golgatha ankam. Er sah, wie man Jesus entkleidete, er hörte den dritten Kreuzträger wild aufbrüllen — da griff man schon nach ihm. Roh warf man sein Kreuz zur Erde und stiess ihn auf die Balken. Drei Männer hielten ihn an Händen und Füssen, ein vierter, stark und schwer, kniete auf seiner Brust.

Dann kamen die Nägel. Ein betäubender Schmerz raste durch seinen Körper, als der Hammer die kantigen, dicken Eisenstücke ihm durch Hände und Füsse schlug.

Erbebend presste Nachabäus seine blutleeren Lippen zusammen, um nicht aufzuschreien. Dann verlor er das Bewusstsein.

Als er wieder erwachte, fühlte er furchtbare Peinen seinen Leib durchbrennen. Sein Kreuz war aufgerichtet. Alle seine Muskeln hielt er bis zum Aeussersten gestrafft in grausamer Angst, den Schmerz seiner Hände und Füsse zu vergrössern, wenn er auch nur einen Augenblick nachgäbe. Und doch, das fühlte Nachabäus, konnte er seine Muskeln nicht lange so gespannt halten. Sie wurden schlaff, sie gaben nach — und jedem Nachgeben folgte ein Schmerz, der noch wahnsinniger war als das, was ihn jetzt schon an die Grenzen des Wahnsinns brachte.

Neben sich sah Nachabäus den Propheten Jesus am Kreuze hängen.

"Der muss dasselbe fühlen wie ich", ging es durch des zermarterten Räubers Sinn.

"Und wofür? Nur für eine Idee?"

Immer wieder musste Nachabäus sein müdes, schmerzendes Haupt dem Manne zuwenden, der neben ihm am Kreuze starb. Dem Mann, dessen edles Antlitz selbst die Qual am Holz nicht zerstören konnte, nicht einmal

---

"Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch."

Goethe.

"In der Seele eines jeden Menschen ist eine Nachtigall, man muss es nur verstehen, sie singen zu lassen."

Rachmanowa.

das elende, feige Gespött der unter dem Kreuze stehenden Juden, und aus dessen Mund die unerwarteten, betenden Worte kamen:

"Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!"

Immer noch das Gute für das Böse. Selbst jetzt noch im schmachvollen, unschuldigen Sterben!

"Oder sollte er wirklich mehr sein als nur ein Prophet? Sollte er wirklich der Messias sein? Stand nicht im Buche Isaias vom Messias geschrieben: "Meinen Rücken biet' ich den Schlägern und meine Wangen den Raufern" und "er litt, was wir verdient, unsere Strafen nahm er auf sich. Und wir hielten ihn für geschlagen."

"Gott ist gut", zuckte es da plötzlich in Nachabäus auf, hell und erkennend. "Gott kann die Welt nicht anders erlösen als nur durch Güte und Liebe. Der Messias der Juden, der Messias der Menschen dieser Welt, den man mit Schwert und Schild erwartet, der Böses mit Rache vergelten soll und Schmach mit Hass, das kann nicht der Messias Gottes sein. Der wird keine neue, schönere Welt bringen können, denn mit ihm bleibt das alte, das verfluchte "zwei Augen um mein Aug', zwei Zähne um meinen Zahn." Der Messias Gottes zahlt das Böse mit dem Guten, mit dem Besten. Und dadurch vernichtet er es.

"Der Kreuzesmann neben mir ist der Messias. Er ist der Sohn Gottes. Sein Leben, seine Lehren, seine Wunderkraft und sein Sterben haben es bewiesen. Ich weiss, dass er wiederkommen wird, drei Tage nach seinem Tode, so wie er es gesagt."

Da schrie der zur Linken Jesu:

"Bist du der Messias? Dann rette dich selbst und uns."

Mit letzter Kraft rief Nachabäus in die plötzlich finster werdenden Lüfte des Karfreitags:

"Hast du keine Furcht vor Gott, obwohl du doch die gleiche Strafe leidest? Wir leiden mit Recht, denn wir empfangen die gerechte Strafe für unsere Taten. Dieser aber hat nichts Böses getan."

Dann fuhr er fort:

"Jesus, gedenke meiner, wenn du in deiner Königsherrlichkeit kommst."

Ganz deutlich hörte er Jesus sagen:

"Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein!"

Dann schloss Nachabäus die Augen. Ruth hatte falsch prophezeit als sie sagte, sein Stolz werde ihn heute noch vernichten. Nachabäus' Stolz war nicht gebrochen. Nur seine Selbstsucht war gebrochen. Sein Stolz des Glaubens an die Wahrheit aber stand.

Langsam schwanden ihm die Sinne . . . .

Allerlei Interessantes

Das Martyrium des ersten Rauchers

Rodrigo de Gerez, ein Ritter, der Columbus auf seiner Amerikareise begleitete, wurde ins Gefängnis geworfen, weil ihm der Rauch aus Nase und Mund strömte. Er hatte Tabak aus Amerika nach Spanien gebracht und als er zu rauchen begann, glaubte seine entsetzte Frau, er sei vom Teufel besessen. Sie zeigte ihn an. Man befahl, den unglücklichen Rodrigo ins Verliess zu werfen und sein Haus vom Teufelsspuk zu reinigen. Zehn Jahre schmachtete der Arme auf feuchtem Stroh, bis er endlich freigelassen wurde.

An der Tür einer kleinen Herberge an der Riviera findet man folgenden beherzigenden Spruch "Denkt daran, dass vier volle Gläser einen Liter machen. Zwei Liter verursachen Trunkenheit. Trunkenheit veranlasst Diskussion. Die wieder führt zu Streit, Streit zu Rauferei, Mord und Totschlag."

Der französische Gelehrte Chateaubriand schreibt: Eine vor dem Marienbild brennende Lampe vermag mehr über das von den Stürmen der Leidenschaft gepeischte Menschenherz als alle Weltweisheit." Darum: Lasse nicht nach, Maria zu verehren, sie dir zur Mutter zu machen.

Eine eigenartige Militärmacht, die aus Frauen besteht, hat sich unter dem Namen "Die Frauen des Todes" in Palästina gebildet. Der Zweck dieses Kriegerinnenregiments ist, sich mit bewaffneter Hand gegen den Weiberraub der Araber zu schützen.

Wer trauert länger, Witwen oder Witwer? Wenn ein Witwer oder eine Witwe wieder heiratet, dann betrachtet man seine oder ihre Trauerzeit gewöhnlich für beendet. Rechnet man nach dem Grundsatz der Wiederverheiratung, dann sieht es mit der Trauer der Männer weit böser aus als mit der Trauer der Witwen. Es ist festgestellt worden, dass von 1,000 Witwern, die sich wieder verheiratet haben, fast die Hälfte dies schon im ersten Trauerjahr taten, 20% warteten bis zu zwei Jahren und nur 10% bis zu drei Jahren. Die übrigen warteten noch länger, in neun Fällen von 15 bis 30 Jahre. Von 1,000 Witwen aber heirateten im ersten Trauerjahr nur 93, im zweiten 173, im dritten 84, im vierten 41, im fünften nur noch 20. Dann aber steigt im sechsten Jahre die Zahl wieder auf 80, auch nach zehn Jahren heiraten noch immer 21 Frauen, nach 15 Jahren nur noch eine.

Gemuese

Der Brummbär musste herzlich lachen. Er sass da so ernst, und dachte an die Ueberschrift über diesen Artikel. Sie sollte gross und tiefsinnig sein, so dass die Weisen und Gelehrten wissen, dass jetzt der grosse Abschluss kommt, und wir endlich erfahren, worin denn eigentlich diese katholische Weltordnung besteht, um die der Brummbär so lange herum gegangen ist, wie die Katze um den heissen Brei. Und da kommt auf einmal so ein "Gescheiter" und gibt ihm die richtige Ueberschrift, ohne es selbst zu wissen. Gerade hatte sich der Brummbär gedacht: Nun habe ich es den "Dummen" klar gemacht, jetzt brauche ich es nur noch den "Gescheiten" zu erklären, dann verstehen es alle — da tritt auch schon der "Wächter des Heiligtums" in die Höhle und spricht: "Herr Brummbär, aus Euch wird man nicht klug. Ihr sollt uns doch erklären, was "Gemüse" ist, und da redet Ihr von nichts als Kraut und Rüben und Blumenkohl, da wird doch kein Mensch gescheit." — "Ja, du nicht," antwortet der Brummbär. "Du bist ja auch so ein 'Philosoph", der immer grade vor sich hin schaut, immer der Nase nach. Du verstehst keinen Humor und kannst nicht 'um die Ecke' schauen. Du bist gut für Mathematik, aber von Menschen verstehst du nichts. Das wächst meistens 'um die Ecke herum', krumm, wie die Bäume des Waldes. Die kann man nicht mit Zirkel und Metermass, und auch nicht mit grossen philosophischen Grundsätzen abmessen, die muss man einfach verstehen, wie sie sind. Ich schreibe 'Menschheits-Artikel', keine 'Weisheits-Artikel' mit erstens, zweitens, drittens und sintemalen und 'in-folge-dessen'. Aber für das 'Gemüse' danke ich dir, und will es gleich als Ueberschrift hinsetzen. Und dann wollen wir 'Kraut und Rüben und Blumenkohl', auch mit dem nötigen Sauerkraut zusammensuchen aus unseren früheren Artikeln, und sehen, was für ein 'Gemüse' dabei herauskommt."

Also, so setzt euch alle gemütlich hin und du, Spott-Teufelchen, dass du mir nicht dazwischen redest. Du hast mich schon mehr wie einmal durcheinander gebracht, dass die Leute denken, man ist dumm.

Wir sprachen von den drei grossen Natur-Trieben im Menschen, auf denen die ganze Menschheit aufgebaut ist: die Fundamente, an denen unsere Schildbürger so wahnsinnig herumhämmern, bis alles zusammenfällt. Der Trieb zu Gott, der Trieb zur Familie, und der Trieb zur "Gemeinschaft". Und sage mir nicht, du "Wächter" da oben, dass das nur "Instinkte" sind, die wir mit den Tieren gemein haben—"Vieh-Triebe" wie sie der Schmutzfink nannte. Nein, es sind die **grössten Seelenkräfte** der Menschheit, welche den Menschen aus seinem kleinen Selbst heraustreiben, in die grössere Einheit, von der er ein Teil ist. Und merke wohl, es sind keine "Leidenschaften", wie Hass und Habgier und Sinnenlust, welche nur die eigene Befriedigung suchen, auch keine "Verstandes-Ueberzeugung", und "Willensstärke", sie sind viel tiefer im Menschen, im **"Seelengrund"** wie man es früher nannte, als der Mensch den Menschen noch besser verstand. Damals nannte man es **"Liebe"**; jetzt wird das schöne Wort "Liebe" für allen Dreck gebraucht. Weil nun auf diesen "Trieben" die ganze Welt- und Gottes-Ordnung aufgebaut ist, will der Brummbär noch weiter erklären. Wenn es zu lang wird, gibt es halt "Fortsetzungen". Wenn man sich nicht richtig "ausquatschen" kann, und immer an den Schluss denken muss, kann man keine richtigen Artikel schreiben, wenigstens nicht der Brummbär.

Also: da ist so ein verweichlichtes Mode-Dämchen. Sie kann kein Lüftchen vertragen, und klagt immer über "Migräne"; jede Anstrengung wird ihr zu schwer. Einmal sitzt sie am Fenster und schaut auf ihr kleines Kind, das im Hofe spielt. Da sieht sie plötzlich, wie ein toll gewordener Hund auf das Kind zurennt um es zu zerreissen. Und im Augenblick verschwindet die "Modedame", und man sieht nur die "Mutter": sie wirft sich dem Hunde entgegen, und lässt sich eher selbst in Stücke reissen, um nur ihr liebes Kind zu retten. Und ich möchte die Mutter sehen, die nicht dasselbe tun würde. Das ist der "Trieb" der **Mutterliebe.**

Die Geschichte erzählt uns von dem alten römischen Feldherrn Coriolanus, den seine undankbare Vaterstadt verstossen hatte. Er verbündete sich mit den Feinden und schwor, blutige Rache zu nehmen. Als er dann als Sieger vor Rom stand, und die ganze Stadt zerstören wollte, trat ihm sein altes Mütterchen entgegen und sagte: "Wenn Du deine Vaterstadt zerstören willst, so musst du mich zuerst töten." Und Coriolanus nahm sein Heer zurück und gab Rom frei, obgleich er wusste, dass man ihn dafür unter den furchtbarsten Qualen töten würde. Das war heldenhafte **Kindesliebe**, kein blöder "Viehtrieb".

Brauchen wir von der Liebe zum Vaterlande, zur Heimat zu sprechen, jetzt wo Millionen Menschen in allen Ländern der Welt ihr Leben aufopfern, um die Heimat zu retten? Oder von den andern Millionen, die sich für Gott und den Glauben unter den grössten Foltern haben töten lassen? Das sind keine "Vieh-Triebe", das ist das **Grösste** und **Erhabenste,** was die Welt jemals gekannt hat. Und wie gesagt, auf diesen tiefsten Seelentrieben hat der Herrgott die **natürliche** und die **übernatürliche** Gottesordnung aufgebaut.

Kein Wunder daher, dass der Antichrist heute mit solcher Wut gerade gegen diese Seelentriebe ankämpft, um die Liebe zu Gott, zur Familie, zur "Gemeinschaft" zu zerstören oder zu **fälschen.** Wie er es tut, haben wir schon beschrieben: Gott abschaffen, die Familie zerstören,—das sahen wir in den ersten Artikeln. Dann sahen wir, wie man seit dreihundert Jahren Gemeinschaften aufbauen will, die die alte Gottesordnung ersetzen sollen: Mit Christus, oder ohne Christus, oder ohne Gott. Nun, diese "Weltordnungen" müssen wir uns näher ansehen, **nicht** um durch den Glauben oder die Vernunft zu **beweisen,** ob sie wahr oder falsch sind, sondern um zu zeigen, wie sie alle mehr oder weniger den "Trieb zur Gemeinschaft" im Menschen fälschen oder zerstören, und **dadurch schon** die Menschheit in Elend und Verderben treiben. Und wenn wir dann entdecken, was bei denen nicht stimmt, so lernen wir auch, wie die **wahre** Gottesordnung beschaffen sein muss, und werden so die Gottesordnung der Kirche tiefer verstehen lernen, nicht **von oben herunter",** sondern **"von unten herauf":** verstehen, dass die "Uebernatürliche Ordnung" auch zugleich die einzige Ordnung ist, welche der Natur des Menschen entspricht und ihre Triebe vollständig befriedigt."

Herrschaft! so lange und so gescheit hat der Brummbär schon lange nicht mehr gesprochen. Seine Zuhörer sind müde, man sieht es. Das

vom Brummbär

Spott-Teufelchen ist eingeschlafen, nur der Franzmann hört mit grossen Augen zu: für ihn ist alles das so neu und so schön, eine neue Welt geht ihm auf. Die andern wissen nicht was sie denken sollen, und so schickt der Brummbär sie alle aus der Höhle hinaus, um etwas auszuschnaufen. Sie schauen den "Wächter des Heiligtums" brummig an, der all diese Weisheit verursacht hat.

Das Spott-Teufelchen kann nicht ruhig bleiben. "Du, Brummbär, gibt es noch viel von dem Zeug?" — "Was für Zeug meinst du, Kleiner?" — "Nun, das gelehrte Zeug wie oben, wo man so gut dabei einschläft." — "Nein, durch diese 'Durst-Strecke' sind wir durch, jetzt wird es gemütlich. Weisst, wir spielen jetzt ein Spiel, wie die Kinder. Wir nehmen einen Stock, gerade so lang wie er sein soll, und dann messen wir alle die Herrn an diesem Metermass, und sehen wie viel sie **zu lang** oder **zu kurz** sind." — "Auch unsere Herren von der 'Arche'?" — "Ja, die zuerst." — "Nun, da freue ich mich schon darauf, wie es den beiden 'Scharfen' gehen wird." Das Spott-Teufelchen denkt etwas nach: "Du, Brummbär, werden wir beide auch gemessen? Das könnte ungemütlich werden." — "Nein, das besorgen schon andere Herren da draussen, die man die 'Kritiker' nennt. Sollst dich wundern, was die für Metermässe haben."

Der "Rat der Weisen" ist wieder versammelt. Der Brummbär erklärt: "Wir werden jetzt alle die modernen Welt-Systeme abmessen nach dem Masstab des "Triebes zur Gemeinschaft", wie er dem Menschen natürlich ist. Es ist gerade, wie man einen Rock anpasst, er muss grade auf den Mann passen. Wenn er zu gross ist, schlampert alles herum, ist er zu klein, dann wird es eine Zwangs-Jacke, in der der Mensch verkommt. Also gleich voran, ihr werdet sehen, was ich meine, wenn ihr nicht zu "gescheit" seid. Und um anzufangen: Meine Herren, ich stelle euch hiermit vor unsere Freunde aus der 'Arche' (siehe: Kasperle-Theater). Und zuerst: unser **"Gelehrten-Kasten".** Diese Herren sind komische Ueberbleibsel aus der Vor-Kopernikus-Zeit, als die Welt noch glaubte, dass die Sonne sich um die Erde drehte. Ja, diese Herren glauben noch mehr: sie denken, dass Sonne und Erde und das ganze Weltall sich drehe um ihr eigenes grosses "ICH": **Ihr** Verstand, **Ihr** Gefühl, **Ihr** persönliches "Wohlich-Sein" ist der Mittelpunkt der Welt, nach dem alles gemessen wird. Sie hocken in ihrem kleinen Kasten und drehen sich beständig um sich selbst herum, wie das Eichhörnchen in seinem Drehkasten. Es nimmt sie keiner mehr ernst, nur hie und da braucht einer ihre gelehrten Phrasen, um seiner eigenen Schlechtigkeit einen "wissenschaftlichen Anstrich" zu geben. So, das war kurz und bündig.

Dann kommt der **"Weltanschauungs-Kasten".** (Lest nach, ich habe jetzt keine Zeit, alles einzeln zu erklären). Voran die **"Freiheit-** und **Gleichheits-Herren.** Denen fehlt das "Gefühl der Gemeinschaft". Sie wollen sich austoben, auch auf Kosten ihrer Mitmenschen, und wer ihnen im Wege steht, wird niedergetreten. **Freiheit** meint für sie, dass sie an keine göttlichen und menschli-

chen Gebote gebunden sind, durch die die menschliche Gemeinschaft zusammengehalten wird; **Gleichheit** meint für sie, dass sie an keine Obrigkeit gebunden sein wollen, die ihnen im Namen Gottes oder des Gemeinwohles befehlen könnte: sie wählen sich ihre eigenen "Obern", und die müssen tun, was sie ihnen vorschreiben. Der "Staat" ist nur dazu da, um sie zu schützen gegen die "Andern", die auch "Freiheit und Gleichheit" haben wollen. Es ist die "Religion" der reinen Selbstsucht, auf Hochdeutsch: "Egoismus" genannt.

Das Spott-Teufelchen meldet sich: "Aber, Herr Brummbär, Ihr seid doch sicher nicht gegen Freiheit und Gleichheit, ihr seid doch gut demokratisch." — "Ja, Kleiner, weisst du, mit Speck fängt man Mäuse, und jeder Lump hängt sich ein schönes Mäntelchen um, um die Leute dumm zu machen. Sie nennen es "Katz", und meinen "Hund" damit. Freiheit meint eigentlich, dass jeder Mensch das Recht hat, **nach seiner Natur zu leben,** das heisst: dass kein Mensch seinen "Trieb zu Gott" und seinen "Trieb zur Familie" hindern darf, und keiner ihm eine Gemeinschafts-Form aufzwingen kann, welche der menschlichen Natur nicht entspricht. Deshalb sind unsere Voreltern gestorben für Gott und Heimat, und haben gekämpft gegen die Staatsgewalt, welche ihre bürgerlichen Freiheiten, und ihre Rechte als Eltern, ihre Kinder nach ihrem eigenen Gewissen zu erziehen, wegnehmen wollten. Das waren richtige **Freiheits-Helden.** Die anderen sind nur **"Freiheits-Komödianten".** Verstehst du, nun, Kleiner?" — "Ja, das gerade nicht, es ist wieder zuviel Hochdeutsch. Aber ich glaube es schon, weil Ihr es sagt."

Jetzt kommen die **"Mehrheits-Helden"** aus der Arche. Die vertreten doch sicher den Grundsatz der "Gemeinschaft", von der der Brummbär immer spricht. Weit gefehlt. Ob es Einer sagt oder Hundert, das macht grad nicht schief und schief nicht grad, und hundert Ochsen wissen auch nicht mehr wie einer. Um es grob zu sagen: womit die Herren arbeiten ist nicht der "Gemeinschafts-Trieb", sondern der **"Herden-Instinkt",** den wir mit den Tieren gemeinsam haben. Hundert Ochsen sind leichter zu treiben wie einer: man braucht nur zu **hetzen,** und alles läuft blind dem Führer nach. Und zum Hetzen nimmt es nur einen, der was versteht vom "Vieh-Trieb". Das ist ja die Hauptkrankheit in unseren modernen sogenannten "Demokratien", wie wir alle wissen. Es ist nicht die "Gemeinschaft", die da regiert, sondern die "Masse". Hundert mal eins ist nicht dasselbe wie "ein mal hundert": damit die "Hundert" eine "Einheit" werden, braucht es die **Liebe zur Gemeinschaft,** wo keiner sich selbst sucht, sondern alle das "Gemeinwohl". Die richtige Demokratie ist aufgebaut nicht auf dem "Volkswillen", sondern auf dem "Volksvertrauen": sie wollen nicht **sich selbst** regieren (was versteht der gewöhnliche Mann von Regierungsfragen?), sondern sie wählen sich **Vertrauensmänner** aus, von denen sie wissen, dass sie es gut mit ihnen meinen, und übergeben ihnen die Regierungsarbeit für das Gemeinwohl. Die "Mehrheit" entscheidet da nicht nach dem Verstande, sondern nach dem Herzen, und das ist meistens gesund, wenn die Schule nicht schon alles vergiftet hat.

Nun noch ein "Metermass" für unseren beiden "Scharfen". Sie wollen beide die "Gemeinschaft", aber ihr "Gemeinschafts-Rock" passt nicht auf die **Menschennatur,** sie haben **falsch gemessen.** Das Band, welches die Gemeinschaft zusammenhalten soll, ist bei beiden nicht die "Liebe", wie es der Natur entspricht, sondern beim einen der **Hass,** beim andern der **Stolz.** Und solcher Kitt hält nicht auf die Dauer. Beide wollen die **Gottesordnung** ersetzen durch eine "bessere **Menschenordnung**", der eine "gegen Gott", der andere "ohne Christus"; der russische Staatsrock wird zur Zwangs-Jacke, durch die langsam alle edleren Triebe im Menschen erstickt werden, und der Mensch zum leiblichen und seelischen **Arbeits-Sklaven** des allmächtigen Staates wird; unser "Stirnlockiger" will, dass man statt der **Braut** der **Gottesordnung** die **Magd** einer einfachen **Menschenordnung** heiraten soll, wenn sie auch noch so schön "aufgefixt" und gepudert ist. Und das alles ist gegen die Menschennatur in ihren edelsten Trieben, und wird sich einmal furchtbar rächen am Menschengeschlechte.

Nun, der "Kasten" ist leer. Das nächste Mal wollen wir uns die "Christentümer" ansehen, und sie messen nach demselben Masstab des Gottes-, Familien- und Gemeinschafts-Triebes.

"Das Kreuz ist ein Zeichen der Kraft, nicht der Schwäche. Das Kreuz ist ein Wagnis, zu dem nicht greisenhafte, innerlich alte, sondern stets nur seelisch junge Menschen und Zeiten fähig sind."

vom Schusterseppel



Liebe Leit.

Jetzten hen mir mit die Faste angefange. Ich tu eich alle bitte und tu eich uffordre, keine sunflower-seeds mehr zu esse. Desch is nämlich so wie der Kraner Mike es gemocht hot. Der hot zu alle Leit explained, wie dass er fiess foste tut. Aerger noch wie in Russland, hot er g'sogt. Eimol uf'n Tog tut er nur Fleisch essen, und ganz den Mogen full mochen tut er niemols net.

Den gonzen Tog ieber ober hot der Mike sunflower seeds im Maul g'hat. Wieviel dass er uf einen Tog von diese sunflower seeds gefutret hot, sell kann ich net soge. Anyway es sein plenty gewest, genug, ein Ross domit zu fiettre.

Ne, liebe Leit, ein Mann oder ein Fraunsleit, was so viel sunflower seeds uf'n Tog verspeise tut, so eine Person kann net soge, wie dass sie faste tut. Denkt's jo net, dass die sunflower seeds, wenn mir so viel davon esse tun wie der Mike, das Fasten net brecht.

Warum, liebe Leser und Leserinnen, könnt's ihr mir desch wohl sogen, warum hen die Leit so einen fiessen appetite uf die sunflower seeds grad in all die Täg, was zwischen dem Aschermittwoch und die Ostre sein? Ich weiss warum, und ihr tut's es auch wiesse.

In der Bibel steht geschriebe, wie dass der Heiland eimol ieber uns g'sogt hot, wie desch mir kein schiefes G'sicht net moche solln, wenn mir faste.

Wisst ihr, Leit, der Heiland is smart gewest. Der hot die Leit gut gekennt, besser noch als mir unsre Nachbors kenne. Der Heiland hot gut gewiesst, wie dass unnerschiedliche Leit das machen werden.

Do is zum Beispiel die arg fette Battner Anna gewest und der Kliber Ludwig. Die Anna, die hot ein G'sicht moche gekonnt, desch kann ich eich soge. Saurer noch wie ein saurer cucumber. Alle Johr vom Aschermittwoch frieh bis uf den Oschtertog noch'm Mittogesse is sie mit sollen G'sicht rumgelaufe. Desch die Päter uf der Kanzel prädigen tun, wie dass das Faste uf'n heiligen Samstog um 12 Uhr Mittag uffhöre tut, sell hot sie fier ein Siend erklärt.

"Die Päter hen kein Recht net, die Faste, wo unsere Religion vorschreibe tut, abzukürze. Frieher is desch net gewest. Jetzten ober, in dieser Welt, mit so eine verdorbene Jugend, wo kein Respekt net mehr hot fier die alte Leit und fier den Glauben, jetzten sein auch die Päter net mehr so wie in Russland."

Und so hot denn die Anna fiess gefastet vom Aschermittwoch bis uf den Oschtertog noch dem Hochamt. Und die ganze Gemeinde hot gemerkt, wie dass die Anna faste tut. Denn die Anna hot's zu die Leit zu wiesse gebe. Ein böses G'sicht hot sie rumgetroge und wo sie gewest is, do hot sie geschimpft und gekretisiert, wie desch jetzten der Glauben kaputt geht, weil die Katholike und die Päter vom Glauben abgehn tun.

Ne, meine liebe Leit. Wenn du faste tust, hot der Heiland g'sogt, dann schliess dich zu in deine Kammer, damit niemond net sehe kann, wieviel dass du net esse tust. Wenn du von dein Fasten so fiesse pains in deinem Moge bekommst, dass du brummig werscht und die Leit und die Familie plogst, dann tu liebersch net foste. Denn die Nächstenlieb, so hot der Heiland auch g'sogt und alle Päter tun so uf der Kanzel prädigen, die Nächstenlieb is mehr noch als das Faste.

Der Kliber Ludwig, was ich oben gementioned hob, hot es ein bisserl anners gemocht wie die Anna. Sein G'sicht is net so knurrig gewest und gekritisiert hot er auch net arg. Er is ober gern in die Maistub gange. Und vonwege weil sein Mogen von das viele Faste leer gewest is, aus solle Ursach is es in seinem Bauch immer ziemlich laut zugange. Do hot es Quitscher gebe und Brummer, eimol ging es "rrrrrrr", ein anres mol "huiiiiiu".

Allemol wenn es so gange wor, hot der Ludwig sich die Hand uf den Bauch geholte und hot gesogt—vonwege weil er sehr polite gewest is: "Excuse me, liebe Leit. Selles kommt vom Faste. Ich tu nämlich streng die Faste holle."

Ne, ich tät Unnerschiedliches verzählen, aber net desch. Niemond net breich wiesse, wie arg desch du faste tust. Desch is gegen die Tugend, was mir Bescheidenheit nenne tun.

Tut's ihr auch wiesse, liebe Leit, desch das Faste net die Hauptsach is, was mir vor die Ostre tun miesse? Das Faste ist nur dozu do, damit wir den Leib eimol ein wenig kurz holte. Und wenn mir den Hunger fiehle tun, dann soll uns soller Hunger an die Seele erinnre, was welle Seele mir desch gonze Johr ieber vergesse tun, vonwege weil mir uns so arg viel fier den Leib ploge.

Mir solln uns an die Seel erinnre, was welle Seele eimol dem Herrgott was Gudes uffweise muss. Und das Gude, was unsre Seele uffweise soll, das sein die Tugenden. Jetzt in der Fastenzeit solln mir ieberdenke, wieviel Tugenden wie dass mir in der Seele hobe tun.

Ich kann mich noch erinnre, wie dass unser Poter in Russland immer g'sogt hot:

"Leit," hot er g'sogt, "in der Fastenzeit miesst ihr faste und Almosen geben. Das Fasten is die Buss fier eire Siende, das Almosengebe is eier gude Wille, mit was wellen guden Willen ihr dem Herrgott uffweise tut, wie dass ihr die Tugend practizen wollt."

Ich tät eich heit ein paar gude Tugenden anrote, liebe Leit:

Weibsleit, was viel in der Maistub sein, solln die ganze Fastenzeit domit verbringe, in der Maistub nur gude Geschichte von ihre Nachbors zu verzähle. Grod von die Nachbors, von denen sie bis jetzt immer geklatscht hen. Wenn's ihr net von die verzählt, nochher hot eire Fastenmaistub net viel Sinn fier die Ewigkeit.

Mannsleit, was viel fluchen und sakramentiere tun, solln die ganze Fastenzeit alle Täg den Rosenkranz nehme und dreimol uf den Tag bete, damit ihr Maul sich eimol wieder gut angewöhne tut an die heiligen Sachen, was mir mit unsere Zunge loben solln.

Bube, was viel rumspringe tun, in die Tanzhalls und nach die Madel, solln sich in der Fastenzeit alle Sunntäg grod unner die Kanzel hocke und ihre Ohren bei der Prädigt gut uffreisse. Alle Sunntäg solln sie die erschten in der Kerch sein, damit alle Leit sehe, wie dass die Bube auch dem Herrgott nochspringe.

Die Madel, was immer stylischer werden und den lipstick und powder für very important holte tun, solln während die Faste gut ihre Seele abpowdern und schen moche fier den lieben Gott. Und sie solln keine Aengsten net hen, wie dass sie ihre schene weisse Hände spoilen, wenn sie der Mutter mit das Melken und mit das Uffwasche noch dem dinner helfe tun.

Solle Leit, was gern einen Starken trinken tun, solln arg viel Weihwasser usen. Sell is gut fier die durschtige Seele, was niemond net einen guden drink gebe tut. Immer nur der Bauch werd getrieted und die Gurgel. Sell, liebe Leit, is net right. Tut ihr daham auch immer nur eines von eire Kinner alles gebe, und die anren nix net? Ne, desch mocht kein guder Voter und keine gude Mutter net. Ober mit unsre Seele mochen mir desch. Der Bauch is unser gudes, unser liebstes Kind, und die Seele tun mir ärger noch behandle wie eine fiesse böse Stiefmutter ihr Stiefkind trieted.

Um viel an unsre Seele zu denken, aus soller Ursach solln mir während der Fastenzeit auch gude Biecher und gude Zeitungen lese. Denkt's ihr, von unsre Seele und vom Herrgott zu lese und zu denke is net so important wie von der Politik zu studiere? Die Conservatives und die Liberals und die C.C.F.-er tun eich net in den Himmel bringen, ne, desch kennt's ihr mir glauben. Dohin miesst ihr eich selbst schoffe. Und die Politik was ihr dazu usen miesst, desch is die Politik, was der Heiland geprädigt hot: Seids gut, liebt's eiren Gott und eire Nachbors, tut's die Gebote holte und tut's das Wort Gottes studiere.

Jetzten hen ich eich plenty advices fier uf die Faste gebe, liebe Leit. Ich bin kein Poter net, ober by gosh, ich kennt prädige, sell kann ich eich soge. Mir hot der liebe Gott die Pauline, was mein Weib is, zubestimmt, aus was weller Ursach ich kein Poter worde bin. Ober auch zusammen mit der Pauline kann ich den lieben Gott ehre und preise und zu die Leit das Gude prädige. Und net nur desch: Was die Hauptsoch is: Ich kann mir auch arg viel Prädigten anhöre.

Frieher, wie ich noch jung wor — sell muss ich eich soge, wenn ich net liege will — frieher hob ich das viele Prädige auch net stände gekonnt. Ober die Pauline, die hot's mir eingeprädigt, so dass es jetzten fiers ganze Leben reicht.

Ein gudes Weib is allemol ein schenes Geschenk, was uns der Herrgott gebe kann. Mannsleit: Wenn's ihr ein gudes Weib hobt, tut's in Ehre holte und tut sie respekte. Und ihr, Weibsleit, seid immer gut, jetzt und auch noch die Faste. Tut's net zu viel zu eire Männer prädige, oder tut's schweige, wenn eich was net passe tut, vonwege weil das Rede Silber is, das Schweige ober Gold. Und Gold tut man immer besser bezohle wie Silber.

Mit solle Wiensche griesst eich alle

Der Schusterseppel.

Nach dem Maskenballe . . .

Eine wahre Aschermittwoch-Geschichte

Erzählt von Lotte Keller

Noch ein gar junges Paar waren sie, die beiden Leutchen, Heinrich und Rosa Wendt, der Mann kaum ein Weniges über zwanzig, und die Frau wohl noch nicht ganz aus den Kinderschuhen heraus. Es war eine jener vielen, so vorschnell geschlossenen 'Dutzend-Ehen', bei denen sich weder der eine noch der andere Teil richtig vor Augen geführt hatte, was es eigentlich heissen will, eine Ehe einzugehen, sich für das Leben zu binden, und Vater- und Mutterpflichten auf sich zu nehmen. Genau vor einem Jahre hatte man sich kennen gelernt. Es war auf einem Kostümballe gewesen zur schönen, tollen, lebensfrohen Fastnachtszeit. Ohne langen vorherigen Brautstand hatte man sich Hals über Kopf in die Ehe gestürzt, wie man sich etwa in ein vielversprechendes Abenteuer stürzt, und weil man verliebt war ineinander und meinte, jetzt nicht mehr ohne einander leben zu können! Doch, ob man in solchem Alter schon zur Ehe zur Lebensgemeinschaft mit einem anderen tauge, ob diese so plötzlich aufgeflammte Liebe und Leidenschaft nicht nur ein Strohfeuer, eine rein körperliche Liebe war, die nichts zu tun hatte mit jener wahren, tiefen Neigung, die nicht nur auf Aeusserlichkeiten basiert, sondern innerste Herzensliebe ist, das wollen wir dahingestellt sein lassen! Es mag wohl sein, dass sich das junge Paar über diesen Punkt selbst keine Rechenschaft geben konnte. Es war nun einmal geschehen, und man war verheiratet, sogar ein Kindchen war schon da. Gut, man musste sich also darein fügen; aber seine Jugend noch geniessen können, noch einmal "ledig" sein, noch nichts von Pflichten und Sorgen kennen, das wäre halt doch noch viel, viel schöner gewesen! Aber nun war's zu spät zu dieser Erkenntnis!

Wiederum, wie vor einem Jahr, da man noch nichts von einander gewusst hatte, zog Prinz Karneval ins Land, mit all seinem Gefolge, seinen Kostümfesten und Maskenbällen. Verstimmt sass die junge Mutter an dem Korbbettchen des Kleinen, und brummig sah der junge Vater hinaus in den hereinbrechenden Abend.

"Du kannst doch nicht von mir verlangen, dass ich während all den Fastnachtstagen daheim bleiben und Trübsal blasen soll!" hatte Heinrich Wendt vorhin wütend zu seiner jungen Frau gesagt. "Ich bin doch noch kein Greis, ich will noch etwas haben vom Leben!"

"Und ich — — bin ich nicht auch noch jung? Was habe ich vom Leben? Die schönsten Jahre kann ich jetzt an der Kindeswiege zubringen. Wer mir das vor einem Jahre gesagt hätte!"

"Du bist eben die Mutter, und eine Mutter hat Pflichten —"

"Ach so! Und du bist der Vater, und du meinst, ein Vater habe gar keine Pflichten!" fauchte die junge Frau. "Wenn ich daheim bleiben muss, dann hast du auch daheim zu bleiben—"

"Ich kann tun, was mir beliebt, und ich lasse mir keine Vorschriften machen!" brauste der Mann auf.

"Oho! — Natürlich, wir sind dir schon verleidet, ich und das Kind, und das Haus und alles—"

Es war eine lange und stürmische Debatte, die diesen Worten folgte, und wie Giftpfeile schossen die verletzendsten Bemerkungen hin und her zwischen den beiden jungen Ehegatten, die noch nicht einmal

---

Gott ist uns schwer zu verstehen. Aber — ist die Welt etwa leichter zu verstehen? Am allerschwersten sind wir uns selbst zu begreifen. Wir lieben die Sonne — und sehnen uns nach den Nächten. Wir kämpfen für das Gute — und zittern nach der Sünde. Wir schreien nach Gerechtigkeit — und empfinden mit Wollust, wie des Nächsten irdisches Heiligtum, seine Ehre, mit Füssen getreten wird.

Weil wir noch nie so recht versucht haben, Gott zu verstehen, muss die Welt uns ewig unverständlich bleiben und wir selbst uns ein quälendes Rätsel. Wie wir das Sehnen unserer Seele nach dem Guten nie in uns vernichten können, so werden wir es auch nie fertigbringen, Gott ganz zu vergessen. Wenn du auch meinst, Gott sei dir nichts, sei dir nie etwas gewesen und werde dir nie etwas gelten: Du täuschest dich. Nur Narren stechen sich selbst die Augen aus. Und nur vom Wahnsinn umnachtete Seelen wissen nichts von dem Brennen nach dem Edlen, das jeden Menschengeist schmerzend durchglüht. Auch den Menschengeist, der ganz versunken ist im Schlamm des Lebens.

Es gibt Stunden, vor denen der Mensch sich nicht retten kann. In denen er weint—nach dem Edlen!

Dieses Weinen ist das Weinen nach Gott.

Denn es gibt nur Einen, der ganz gut ist, der niemals enttäuscht, in dessen Nähe die Liebe voll beglükkend ist und niemals mehr fortgeht: Und das ist Gott. —

Waldkugler.

ein ganzes Jahr verheiratet waren, und die damals gemeint hatten, nie und nimmer ohne einander leben zu können.

"Wenn du gehst, dann gehe ich auch; kein Mensch kann von mir verlangen, dass ich zu Hause bleibe, während sich mein Mann auf dem Maskenball mit anderen amüsiert!" Das war das letzte Wort der jungen Frau gewesen — und so zog man denn, wieder versöhnt miteinander, zusammen auf den ersten Maskenball in diesem Jahr. Dem ersten folgte bald der zweite, wie gesagt, die beiden Leutchen waren noch jung, und sie waren wohl auch etwas leichtklebig und leichtsinnig, sonst hätten sie es nicht gewagt, das kleine Kindchen, das noch nicht drei Monate zählte, die ganze lange Nacht hindurch so allein in der Wohnung zu lassen. Es mag ja sein, dass die junge Mutter vielleicht das erstemal doch nicht so ganz ohne leise Gewissensbisse an dem Fastnachtsvergnügen teilnahm — der Vater nahm die Sache leichter. "So ein Kind schläft doch unterdessen und wenn es auch einmal erwacht und ein bisschen schreit, was tut das? Das kräftigt und stärkt nur die Lungen und gibt eine gute Singstimme," hatte er sich selber zu beschwichtigen gewusst, und als das Kleine nach dem ersten- und zweitenmal friedlich schlafend des Morgens bei der Heimkehr der Eltern in seinem Korbwagen lag, da schwand auch das letzte leise Bedenken der Mutter. — "Kleine Kinder sind eigentlich gar kein so grosses Hindernis, man muss sie nur nicht selber zu einem solchen machen," sagte sich auch die Frau — und ein drittesmal zog man zusammen aus, um Prinz Karneval zu huldigen. Es sollte dies das letztemal sein, denn morgen war ja Aschermittwoch, und damit die Tanz- und Ballsaison für diese Fastnachtszeit wieder abgeschlossen.

So fest hatte man es im Sinn gehabt, es solle diesmal nicht wieder so spät, oder vielmehr nicht wieder morgens früh werden. — Doch "der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach". Ueber Musik und Tanz, über Essen und Trinken, über Lachen und Scherzen hatte man es überhört oder es nicht hören wollen, dass die Uhr längst Mitternacht verkündete, und ein drittesmal wurde es morgen, ehe die jungen Eltern an eine Heimkehr dachten.

Friedlich lag das Haus da im Morgengrauen, kein Laut war drinnen zu hören, gewiss schlief das Kleine noch, wie jeden Morgen, da man heimgekommen.— Die junge Mutter zog die Vorhänge des Korbwagens auseinander — ein schriller Schrei! — Das Kleine lag auf dem Gesichtchen. Es musste sich nachts im Schlafe gedreht haben. Das kann ein bald drei Monate altes Kind schon. Ganz blau war das kleine Kindergesichtchen, und kein Leben war mehr in dem kleinen Körperchen. In Abwesenheit der Eltern war das Kleine erstickt.

Keine Wiederbelebungsversuche, kein Arzt konnten mehr etwas helfen und ausrichten. Das Kind war und blieb tot. — "Wenn Sie nur eine Stunde früher heimgekommen wären, dann wäre Hilfe wohl noch möglich gewesen, aber so"—der Arzt zuckte die Achseln und liess die unglücklichen Eltern, die sich nun gegenseitig mit den bittersten Vorwürfen überschütteten, mit dem toten Kinde allein.

Die Wahrheit ist einfach

In einer kleinen Gesellschaft von Leuten, die alle nicht viel ernstliche und anstrengende Arbeit zu verrichten hatten, unterhielt man sich über verschiedene Bücher, die in der letzten Zeit erschienen waren, und in denen zu lesen stand, wie man das Leben angenehm verbringen und verlängern könne. Der eine hielt die Vorschriften in diesem, ein anderer die Ratschläge in einem andern Buche für aussichtsreicher. Da sagte der Aelteste am Tisch: "Ich kenne ein uraltes Buch, worin die beste Regel der Lebensverlängerung kurz und bündig ausgesprochen ist. Lesen Sie in der Bibel; dort steht geschrieben: "Im Schweisse Deines Angesichtes sollst Du Dein Brot essen!"

Je nachdem Ihr Euch aufführt!

Von dem einst berühmten Erzieher Valentin Trotzendorf, Schuldirektor in Goldberg, erzählt man, er habe seine Schüler oft also angeredet: "Gott grüss' Euch, Ihr edlen Bürgermeister, Ratsherren, kaiserliche und fürstliche Räte, Ihr Handwerksleute, Künstler, Kaufleute, Krämer, Büttel, Henker und Lumpen, was alles Ihr nämlich werden könnet, je nachdem Ihr Euch aufführet!"

Der 32. Dezember

Der 32. Dezember ist durchaus kein Scherz, er existiert vielmehr wirklich, und zwar handelt es sich dabei um eine Zeitbezeichnung, gegen deren Genauigkeit und Rechtsgültigkeit unter besonderen Bedingungen allen Kalenderbestimmungen zum Trotz kein Einwand gemacht werden kann. Der 32. Dezember existiert tatsächlich für alle jene Leute, die zum Ende des Jahres die Seereise von Ostasien nach der neuen Welt zurücklegen. Denn da die Dampfer dabei ständig ostwärts fahren, sparen sie auf ihrem langen Weg einen Tag, und wenn daher die Fahrt mit dem Monatsende zusammenfällt, muss in den Schiffsaufzeichnungen entweder der letzte und der erste Tag mit 36 Stunden gerechnet werden, oder aber man trägt, um noch genauer zu sein, den 32. Dezember als den letzten Reisetag in das Schiffsbuch ein.

Taufe und Taufnamen

Von. P. Jos. Schneider O.M.I.

Der Kampf ums Kind will niemals aufhören. Marxismus und Faschismus kämpfen um die Kinderseele. Kaum können die Kleinen laufen und schon zieht man ihnen Soldatenhosen an und drückt ihnen ein Holzgewehr in die Hand. Wir brauchen aber nicht über den Ozean zu schauen, um solches zu beobachten. In unserem eigenen Lager ist der Kampf um die Kinderseele in vollem Gang. Schon in der Schule umwirbt man sie für die Demokratie als das angeblich beste Regierungssystem, das die Erde kennt. Doch halt, warum so weit Der Kampf ums Kind umtobt bereits die Wiege und den Sprössling im Mutterschoss.

Mancherorts gehört's zum guten Ton, die Ankunft des Neugeborenen in der Zeitung zu vermelden. Schon da merkt man, von welcher Seite der Wind weht und in welche Atmosphäre das kleine Wesen hineingeraten ist. Da heisst es z.B. in natürlich-freudiger Weise: "Unser Bubi hat heut ein herziges Schwesterlein erhalten". Oder es drängt der Rassenstolz sich ein: "Ein erbgesundes Madeli is da". Oder aber die Anzeige erscheint in christlicher Gebetsform: "Himmlischer Vater, wir danken dir, dass du unser Haus gesegnet und uns ein Kindlein geschenkt und anvertraut hast. In deine Vaterarme befehlen wir es. Du wollest ihm Leben und Odem bewahren und Dein Antlitz über ihm leuchten lassen. Du wollest es treulich leiten durch diese Welt und uns alle dereinst mit ihm gelangen lassen zur Herrlichkeit der Kinder Gottes. Amen." — "Der gütige Gott schenkte unsern Kindern Annette, Godelard und Meinolph ein Schwesterchen. Wir haben es unter den Schutz der drei heiligen Mütter Anna, Hedwig und Monika gestellt."

Was denkst du von solchen Anzeigen? Das Kinderkriegen wird halt sehr verschieden beurteilt. Manchen ist es nicht mehr als eine nichtssagende Familienangelegenheit, so ungefähr als wenn eine neue Katz oder ein Hundl hinter dem Ofen erscheint. Einigen ist es Rassendienst. Wahren Christen ist es, wie die Ehe, ein grosses Geheimnis mit Bezug auf Christus und die Kirche.

Wenn nun so ein neues Weltbürgerlein geboren ist, muss gleich die Frage der hl. Taufe erörtert werden. Echt christliche Eltern sind besorgt um den baldigen Empfang dieses Sakramentes. Sie kennen das Wort des Herrn: "Wenn einer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." Sie wissen um das Taufgeheimnis, und der Vater macht es sich zur Ehre dabei zu sein. Er nimmt in der Kirche Aufstellung neben Pate und Patin, um das grosse Geschehnis zu erleben, wodurch der kleine Weltbürger zum Himmelsbürger geweiht und gesalbt wird. Er hat die Zeremonien vorher im Büchlein durchgesehen und versteht sie genau. Was ihm an Kenntnis ermangelt, wird ein guter Priester bei der hl. Handlung ergänzen durch Ankündigung der einzelnen Zeremonien, kleine Erklärungen und durch Uebersetzung verschiedener lateinischer Formen in die Muttersprache.

Leider gibt es Menschen, bei denen diese christlichen Ideale verblichen sind. Die Begriffe von Taufgnade und ihrer Notwendigkeit sind in ihrem Gehirn verdunstet wie slough-Wasser in der Julisonnenhitze. Sie lassen ihr Kind vielleicht überhaupt nicht taufen. Oder sie sagen: "Lass es aufwachsen, bis es alt genug ist, selbst darüber zu entscheiden. So kommt es, dass viele Kinder und junge Leute ungetauft in der Welt umherstromern, bis sie sich einer Sekte anschliessen oder ganz und gar ungetaufte Heiden bleiben bis zum Ende. Wie sollten auch junge Menschen im Sturm und Drang der Entwicklungsjahre über das beste Religionsbekenntnis entscheiden können! Sie müssten ja alle Religionsgemeinschaften bis ins Kleinste studieren, um zuletzt die beste Auswahl zu treffen. Wie sind sie nur fähig, die eine heilige Kirche Christi zu erkennen und sich ihr bewusst und mit Begeisterung anzuschliessen! Wie kann man das unsern Jugendlichen überhaupt zutrauen? Man denke sich: sie sind mit Schularbeiten überhäuft. Vom unablässigen Ansturm der Leidenschaften umtobt. Unter ständigem Druck, sich eine Ehehälfte zu suchen und Haus und Familie aufzubauen. Ihre Freizeit ausgefüllt mit True Confessions und Cow Boy Stories. Wo sollen sie Zeit und Lust hernehmen, unter diesem ewigen Druck auch noch die tiefen und schweren Probleme der vergleichenden Religionswissenschaft zu erörtern! Solch eine Zumutung ist weltfremd und im Grunde genommen lächerlich. Der junge Mensch kann es einfach nicht. Er wird sich aus "sozialen Rücksichten" wohl irgend einer kreischenden Sekte anschliessen; den "holy jumpers", der Salvation Army oder der Alleluja Band. Heisst es ja für Hochzeit und Begräbnis sich die

Mithilfe eines Predigers zu sichern. Aber kaum jemals wird er sich durchringen zur Una Sancta, zur einen, heiligen Kirche Jesu Christi.

Dein Kind soll einmal selber wählen? Elendes Geschwätz, um religiös-sittliche Hohlheit zu verdecken! Wie natürlich daher, dass jeder halbanständige Christ seine Neugeborenen taufen lässt, und zwar sobald wie möglich! Es ist ein MUSS von jedem Standpunkt aus. Dazu noch eine grosse Gnade und Berufung für die Kindesseele. Anfang ihres übernatürlich-göttlichen Lebens und Strebens. Ausrüstung für herrliche Arbeit im Weinberg Gottes bis zur Vollendung im Tod. In der Taufe empfängt ein jeder von uns den Ruf und Antrieb zur Höhe. Ein getaufter Mensch ist ein gotischer Mensch. Wie die Turmspitzen der mittelalterlichen Dome, sucht er in unstillbarem Sehnen die Sterne.

Taufnamen

Für die Taufzeremonie heisst es einen bestimmten Namen mitbringen. Die Kirche wünscht den Namen eines Heiligen, "der dem Kinde himmlischer Beschützer und erhebendes Vorbild sei." Hier nun machen sich neuerdings allerlei unsinnige Bestrebungen geltend. Eine krankhafte Sucht macht sich kund nach Neuheiten und Tollheiten. Früher griff man zur Auswahl eines Namens zum Messbuch oder zur Allerheiligen-Litanei. Daher die vielen Buben, die Michel, Johannes, Jakob oder Peter heissen. Und die vielen Mädchen, die sich Anna, Maria, Katharina und Elisabeth nennen. Dieser althergebrachten Ueberlieferung scheint man sich mehr und mehr entledigen zu wollen.

Die Franzosen benutzen vielfach Namen aus den altheidnischen Götter- und Heldensagen. Achilles, Narcissus, Saturninus, Tryphon. Nympha, Bacchus, Largus, Smaragdus und Audifax sind bei ihnen keine Seltenheit. Es erklärt sich aus der Tatsache, dass die Römer und Griechen diese Namen hatten und sie auch nach der Taufe beibehielten. Durch den Martertod ihrer Träger gerieten sie zuletzt in die Heiligenlegende hinein.

Wir lachen über die Namen der Indianer, wie sie in manchen Regierungsurkunden zu finden sind. In ihnen kannst du die Unterschriften vieler Stammeshäuptlinge sehen: crow-foot; bull-head, eagle-rib, bear's-paw, white calf, rabbit-carrier. Sie sind in der Tat lustig anzuhören. Denke dir, du würdest in der Kirche die Eheankündigung hören: "Zum hl. Sakrament der Ehe werden ausgerufen 'Crow-foot', ehelicher Sohn des Morning-Plume und Weissen Antilope, usw. Da lachen wir. Müssten wir aber nicht bald über uns selber lachen?

In manchen Kreisen hat man sich zum Alten Testamente hingewandt, und der Pfarrseelsorger wird hier immer mal wieder vor grosse Ueberraschungen gestellt. Da tauchen nicht nur die alten Patriarchen auf: Isaak, David, Abraham. Da wimmelt es von weiblichen Namen: Judith (Jüdin), Esther (Stern), Sara (Fürstin), Ruth (Freundin), Rebecca (Fallstrick), Rachel (Schaf), Lia (Antilope), Huda (Maulwurf), Egla (Kuh), Querenhappuk (Parfüme-Krüglein).

Manche suchen ihre Namen in der Filmkolonie in Hollywood. Anderen geht aber auch das nicht weit genug. Modern wollen sie sein um jeden Preis und haben sich deshalb unter die Radikalen gestellt. Der Priester fragt nach dem Namen und muss die Ohren spitzen. Es kommt etwas heraus so unbekannt, dass er es buchstabieren lassen muss: Tafari (Sieger), Abalatsch (Blümelein), Ujarke (mein Gold). Woher diese Bezeichnungen nur kommen mögen? Schliesslich findet er des Rätsels Lösung. Es sind abessinische Kosenamen, die Mussolini's Krieg mit dem Negus von Aethiopien nach Europa importiert hat.

Die allerneuesten Namen werden literarischen "best-sellers" entnommen. Eins dieser Produkte wurde neulich in den Bücherspalten angekündigt: "Forever Amber". Der Verleger verkündete dem Lesepublikum, dass bereits drei Kinder nach ihm benannt worden seien. Zwei "Ambers" und eins "Forever" (gekürzt "Ever"). Wer ist nun die 'Amber'? Sie ist die Hauptperson in einer wertlosen und nichtsnutzigen Erzählung, die einen anwidert wie faules Stroh. Sie ist eine Strassendirne von Beruf, und nebenbei eine rohe Lügnerin, Betrügerin und Mörderin; ein unverbesserliches Lästermaul "Forever", von der ersten bis zur letzten der 900 Seiten ihres atemlosen Abenteurerlebens. Und nach solch einem verkommenen Frauenzimmer benennt man seine Kinder!

Wenn eingefleischte Heidenmenschen sich zu solchem Dung herunter lassen, braucht man sich nicht zu wundern. Ihnen ist ein Kind nur ein Verdauungskanal oder ein strampelnder Fleischklumpen. Wenn aber Jünger Jesu Christi sich zu solchen "Blüten" hernieder neigen, bleibt einem der Verstand stehen. Man findet einfach keine Worte mehr.

Wie unvergleichlich schöner ist doch all dem gegenüber das demütige Sichanpassen an den Wunsch und Willen der hl. Kirche! Du nennst dein Bübchen nach Johannes dem Apostel und Lieblingsjünger. Nach ihm, der beim Letzten Abendmahl an des Heilands Herzen ruhte. Der als einziger vom ganzen Jüngerkreis beim sterbenden Meister aushielt bis zum Letzten. Dein Söhnchen wird das eines Tages lernen und sich daran erwärmen und begeistern im bitteren Lebenskampf. Oder du gibst deinem Töchterlein den Namen der hl. Elisabeth. Beide Träger dieses Namens, die Mutter des Vorläufers Jesu wie die hl. Tertiarin von Thüringen, verkörpern edelstes Frauentum, an dem sich ein jeder orientieren kann. Zu ihren Taten und Idealen kann ein jeder emporschauen und es nimmt ein ganzes Menschenleben, um sich zu ihrer Reinheit und Feinheit emporzuringen. Ihre Verehrung zieht über-

dies ungeahnte Gnaden von oben auf deine Kinder herab. Eine Fülle der Belehrung und des Segens liegt in diesen Namen der Lieblinge Jesu Christi. Ein liebliches Leuchten im Gegensatz zur gähnenden Leere nichtsagender moderner Namensbezeichnungen!

Uebrigens besteht die Kirche auf einem Heldennamen aus ihrer Heiligengallerie. Kommst du zur Taufe mit Chocolatia oder Sparkplug, dann wird der Priester, ohne dich zu fragen, dem Täufling den Namen eines Heiligen beilegen und ihn im Pfarrbuch eintragen, damit er deinem Kind "Beschützer und Vorbild" sei.

Damit aber unsere Modernen nicht zu kurz kommen und dem Pater und der Kirche zum Trotz auf ihren Tollheiten bestehen können, setzen wir ihnen eine Liste von Empfehlungen hierher.

Aus dem 5 cent store: Candy, Lipstick, Teddy Bear, Butter Scotch.

Aus Küche und Speisezimmer: Ration book, Coupon, Price Ceiling.

Aus der Politik: Lavalita, Hitlerita und Roosevelta.

Aus der Kriegsindustrie: Priority, Lancaster, Spitfire, Messerschmitt, Obuna und Butidiene (Bestandteile des Kunstgummis).

Vom Kriegsschauplatz: Black-out, Bomb shelter, Bumm-bumm, All-clear.

Das Begraebnis

Von Walter Peters-Simons

In Aldekerk wohnte Onkel Mathieu, und wenn wir kamen, steckte er seinen dicken Kopf zum Fenster des Gasthofes hinaus, den er mit Lust und Erfolg betrieb. Er schwang das trommelähnliche Käppchen, das mit den Bildern des Tierkreises bestickt war. Dann küsste er uns mit seinem fettigen, nassen Mund und lachte uns verlegen an.

Sein Haus war mit Bildern und Sprüchen bemalt, und zwar in einer verwirrenden Weise. Denn wenn man in die Tür hineinging, trat man nach der malerischen Darstellung in einen Rokokopavillon — der allerdings nur mit gleissenden Oelfarben der Mauer aufgemalt war; wer andererseits den im Fenster liegenden blaubetressten Kürassier gegrüsst hätte, wäre betrogen worden, weil das Fenster ein blindes und der Kavalier der Scherz eines geschickten Bildners war.

Waren die Osterferien angebrochen, so fuhren wir nach Aldekerk und wohnten in Onkel Mathieus Gasthof.

Wir streiften durch die Dorfgassen und jagten die Hühner in den Bach, auch stahlen wir uns in die Kirche und zogen zu unpassender Zeit am Glockenseil.

Eines Tages starb Fräulein Nette, die Schwester des Arztes, und wir wohnten der Totenmesse bei, die dem Begräbnis vorausging. Nachdem die kirchlichen Zeremonien beendet, begaben sich die Bauern in ihren schwarzen Fracks vor das Sterbehaus, ihre Frauen folgten ihnen. Die Sonne funkelte vom Blau herab; dennoch trugen die meisten der Bauern rundkrükkige, dicke Schirme, die mit einem Bindfaden umwickelt waren — mein Onkel erklärte uns, dass der Bauer, der in seinem Frack ausgeht, auf einen Wolkenbruch aus heitrem Himmel gefasst sei.

Was diese Fracks übrigens anging, so machte ich die Beobachtung, dass die meisten ihrem Träger steif vom Nacken abstanden — man hätte einen Apfel zwischen Rock und Rücken hinabrollen lassen können; dass ferner die Manschetten handbreit aus den Aermeln heraushingen, obwohl die so unglücklich Befrackten oftmals sich unter den Rock griffen, um die Hemdärmel heraufzuziehen.

Die Trauergesellschaft hatte bereits eine Weile vor dem Hause des Arztes gewartet und den Bauern kroch der Schweiss unter den Zylinderhüten hervor, als plötzlich der Arzt in der Tür erschien und mit verlegenen Worten in die Runde frug, ob man noch nicht den Leichenwagen aus dem Dorfe kommen sehe?

Nein, es ergab sich, dass man den Leichenwagen nicht kommen sah — dass der Bub aber, den man zum Leichenkutscher sandte, mit dem Bericht zurückkam, Kutsche und Kutscher seien am gestrigen Tag zu einem Begräbnis nach Nieukerk gefahren und hätten bis zur Stunde den Rückweg noch nicht gefunden — doch sei die Leichenkutscherin wie ein Gewitter auf ihr Fahrrad gestiegen und habe sich auf nach Nieukerk gemacht.

Sie habe in ebenso erschrekkenden wie entschlossenen Wor-

ten ihren Willen kundgegeben, binnen einer Stunde Mann und Ross und Wagen zur Stelle zu schaffen.

Die Bauern sperrten Augen und Mäuler auf, stiessen die Füsse gegen den Boden wie die ungeduldigen Rösser, wanden und krümmten sich in den steifgestärkten Kragenhemden, die ihnen die Haut kratzten — dann kam der Beschluss zustande, dass man in meines Onkels Wirtsstube die Ankunft des Leichenwagens abwarten wolle.

Sie machten sich den Weibern zum Trotz auf, und wir Kinder folgten ihnen.

In meines Onkels Gaststube zogen die Bauern ihre Röcke aus und hingen sie behutsam über die Stuhllehnen; dann setzten sie sich um den runden Tisch, in dessen Mitte der kupferne Landsknecht in bemalten Fäusten das mit dem Wort "Stammtisch" bestickte Fähnchen schwang, und mein Onkel füllte die Bronzehumpen mit Dunkelbier und stellte jedem den seinigen hin. Weil den Bauern durch das Schwitzen in der Sonne die Säfte zum guten Teil ausgelaufen waren, mussten sie sich nachfüllen und verfielen dabei in einen wachsenden Durst — denn mochten sie nach Kräften schlucken, so entlief ihnen auch der Schweiss mit Geschwindigkeit. So waren sie eben ohne Fleisch und Blut, und ihre dicken Köpfe brannten rot wie der Klatschmohn, desto hitziger, je öfter sie sich mit den Nasentüchern um die Stirnen fuhren.

Es kam dahin, dass mein Onkel seines zur Trauer bestimmten Fracks vergass und mit geschwungenen Armen anstimmte:

"Drinkt ma noch e Dröpke,
Drinkt ma noch e Dröpke
Us dat kleene Henkeltöpke."

Und da er seine Arme schauspielerisch - eindrucksvoll durch die Lüfte bewegte, wozu er mit arbeitender Miene eine gefühlvolle Seitenneigung seines Kopfes vollführte und seinen Leib nach vorn beugte: fielen die Bauern ergriffen ein und ruderten taktschwingend mit ihren Armen in der Luft, indem sie nach Art der Dirigenten die Handflächen auf und nieder wiegten.

Auch das damals auf der Gasse übliche Fastnachtliedchen:

"Da Wienand hat 'ne Haas
im Pott
Miau, miau, miau.
Däm Bäwelmann sin Katz is
fott,
Miau, miau, miau"

kam ihnen über die Lippen, und sie lauschten mit ernster Miene ihrem Gesang. Es war der Daseinsfreude am innigsten zugetan Herr Leonhard Harry, ein reicher Bauer, an Gestalt untersetzt und auffallend durch seinen nackten Kopf, dessen gekniffene Augen sich nicht blikken liessen. Dieser sangeslustige Mann wollte sich eben von seinem Stuhl erheben, weil er ein Couplet vorzutragen begehrte: als die Tür aufgerissen ward und einer der Messbuben durch die gerundeten Hände in das Zimmer schrie, dass der Leichenwagen auf sein Gefolge warte.

Das gellte den Bauern um die Ohren und entführte sie aus den Wolken ihrer Fröhlichkeit auf den irdischen Steinboden; Leichenwagen, Dunkelbier, Begräbnis und feuchte Gassenlieder verwickelten sich zu einem Durcheinander, das ihnen die dickschaligen Köpfe in Unordnung setzte. Sie halfen sich aus dieser Verwirrung heraus, indem sie sich die Röcke wieder anzogen, die Krawatten zurechtdrehten, die Zylinder aufstülpten und dazu mit stillbeglückten Stimmen sangen: "Brüderlein fein, Brüderlein fein ..." Und es schlug ihnen zum Glück aus; denn diese Trauerweise verhalf ihnen auf unversehene Weise zu den ernsten und todesbeschäftigten Gedanken, deren man zu einem Begräbnis bedarf — und so fügte es sich, dass sie in steifer, feierlicher Schar beim Sterbehaus erschienen.

Die Frauen, schlank zu zweien gereiht, hatten bereits mit dem Gebet begonnen und sahen verstohlen nach den Männern um, die sich hinter ihnen unbeholfen und seltsam missgeschickt zu Reih und Glied zu ordnen bemühten. Dann trat der Pfarrer in seinem Spitzenrock vor den Sargwagen, der Küster stützte die Kreuzstange in das Lederkoller, die Messknaben knöpften ihre Samtkragen fest und in die grün-schwarze Droschke stieg der Arzt mit seiner Frau; langsam geriet der Zug in Bewegung.

Die Frauen beteten an ihren Rosenkränzen das erste Gesetz ab und vernahmen plötzlich gegen ihr frommes Gemurmel von rückher ein Gesumme dringen, einen ganz leisen, sanften und in Glück versunkenen Gesang. Vom Schrecken brachen ihnen die Stimmen ab, sie hörten deutlich seltsame Worte klingen: "Feihein — jaha, geschieden muss sein — Brüderlein feihein"

Sich verstohlen umwendend erblickten sie ungefähr dies: In leichtem Taumel und sanft, doch lautlos gegeneinander schwankend, die Gesichter in Versunkenheit zu Boden geneigt, so schritten die Männer einher, von deren Lippen das Gesumme schwebte. Auch die steifen Hüte schienen mild zu schweben. Von aller Todesstimmung hatten ihre Herzen sich befreit, und Herr Leonhard Harry, mit überperlter Stirn, hatte seinen Zylinderhut abgenommen und hielt ihn

---

Was Gott will—ein Narr, wer's nicht
will.
Denn tragen muss er's doch,
Entweder als Flügel—oder als Joch.

zusammengeklappt unter dem Arm.

Blitzschnell zeigten die Frauen den Schwankenden ihre Fäuste, dann schritten sie in Andacht weiter und begannen, gegen das Gesumme mit verstärkter Stimme zu beten. Sie beteten, als sei ein Unwetter zu beschwören — dass der Pfarrer, der Kutscher und die Messknaben ihre Köpfe wandten, während die Leute, die aus den Fenstern blickten, vor Staunen vergassen, ein frommes Gesicht zu machen. Denn wie sie die Frauen mit der Kraft der Verzweiflung beten sahen, so erblickten sie die Männer in wunderbarem Schwanken und Schaukeln und mit Mienen, die in ihrer stillen Freude nicht zu einem Begräbnis gehörten — so dass da ein Leichenzug vorüberwallte, der aus einer stummen Toten, einer Schar zum Himmel flehender Frauen und einer stillen Kumpanenschaft der Freude seltsam gemischt war.

Nun kam dazu, dass die Männer durch das Schreiten in der frischen Luft ihre Lebenssäfte feuriger schiessen fühlten — ein Umstand, der nicht nur ihre Freude zu erhöhen sich geeignet zeigte, sondern auch dazu führte, dass sie sich in die Arme nahmen und mit dem blinden Blick der Trunkenen einander in die Augen blickten. Darum mussten die Frauen noch lauter beten. Als sie mit dem schmerzreichen Rosenkranz das Gesumme der Männer nicht mehr übertönen konnten, griffen sie zu einem anderen Mittel. Sie fingen an zu singen — laut und entschlossen sangen sie das alte Trauerlied: "Stabat mater dolorosa". Der Pfarrer fuhr sich an die Stirn, ihm entlief die Welt ins Abenteuerliche. Doch die mutigen Frauen wurden durch nichts beirrt, von ihrem Gesang abzulassen. Und siehe, in diesem tapferen Gesang ging das Getön der Betrunkenen unter. Dennoch begannen nun auch die Männer ihre Stimmen zu erheben, sie gaben ihrer glühenden Weltvergessenheit Ausdruck, indem sie, zwar nach bunt verwirrten Noten und ohne festen Takt, doch mit besten Willen intonierten: "Freut euch des Lebens ..." Und aus dem zornigen Gesang der Frauen und dem Lebenslied der Männer ward ein Zweikampf, der hinter der Toten über die Landstrasse zog und dem der stumme wächserne Mensch in seinem Sarg mit seltsamer Bewegung gelauscht haben mag. Hat er vielleicht den Singenden zugelächelt, die ihm seinen letzten Weg mit dem Lied des Schmerzes und dem Lied der Freude schmückten? Und hat er nicht wohl dankbar dieses Geschenk mit in die Erde genommen, die singende Freude und den singenden Schmerz im Zweikampf, wie auch das Leben diese beiden grossen und tiefen Kräfte oftmals gegeneinander sandte und zum Ende dennoch stets verrankte und verflocht?

Doch erzählte man am nächsten Tag im Dorfe Dinge, welche uns bekunden, dass den sangestüchtigen Frauen solcherlei Gedanken nicht in den Kopf gekommen sind. Denn man berichtete, dass sie das Begräbnis mit Mut zu Ende gebracht und bei den Grabzeremonien ihre Männer mit derartigen Blicken behandelt hätten, dass diese artig und brav wie die Lämmer dagestanden, bis der Priester der Toten den Gutenachtgruss zum ewigen Schlummer hinabgesprochen. Dann aber sei geschehen, dass sie ihre Männer auf die Strasse zurückeskortiert und ihnen dort mit umgedrehten Schirmen auf den weichsten Leibesteil ihre Meinung diktiert hätten: wie man nämlich in anständiger Christen Weise sich gegen eine Tote beim letzten Weg zu benehmen habe.

Schwierige Geschichte

Der Schnackerlschneider hat von seinem Onkel selig einen schönen Schirm geerbt. Mit dem Schirm hat er a Freud, nur das eine verdriesst ihn: als Spazierstock kann er den schönen Schirm nicht gut benützen, weil er für den kleinen Schnackerlschneider zu lang ist. Aber seine Frau, die Philomena, weiss Rat: "Lass halt den Stock vom Schirm um a Stückl kürzer machen!" rät sie.

"Ah, fallt mir gar nit ein," lehnt der Herr Gemahl ab, "da wär' mir doch leid um den schönen Griff!"

"Aber, Du Gimpel," fährt ihn die Frau an, "ich mein' doch, unten sollst a Stückl wegschneiden lassen!"

"Was, unten?" entrüstet sich der Mann. "Du redest halt a was daher! Unten ist mir der Schirm doch nit zu lang."

o

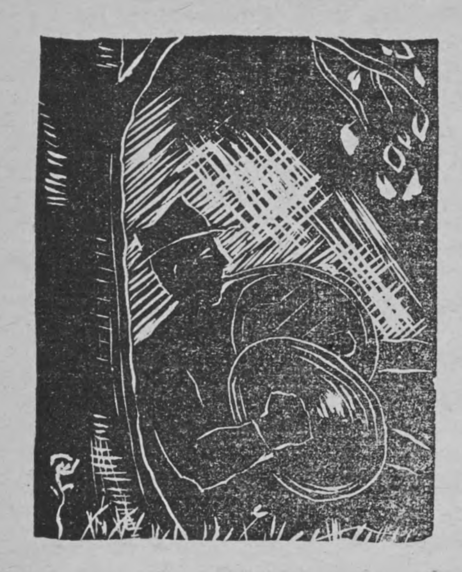
So, jetzt hast es!

In einen Zigarrenladen kommt ein Landstreicher und bittet recht de- und wehmütig um eine kleine Unterstützung. Zwei Tage habe er schon nichts gegessen und sei am Ende seiner Kräfte. Der Verkäufer reicht ihm ein Geldstück hin, brummt aber unwillig: "Das ist ein Kreuz mit diesen Bettelleuten! Der eine gibt dem andern die Tür in die Hand." Auf diese Rede hin wird der Vagabund frech und sagt: "Na wissen S', ich wollt mir für das Almosen g'rad a Zigarre bei ihnen kaufen, weil S' aber so a Grantnigel san, geh i um a Häusl weiter und kauf' mir die Zigarre bei Ihrem Konkurrenten."

o

Fegfeuer.

Der Herr Katechet kommt in die Schule und die Kinder freisinniger Eltern, von zu Hause unterrichtet, trachten ihm den Unterricht zu verleiden. Er erzählt vom Fegfeuer. Zuletzt fragt ihn so ein Wicht: "Mit was wird das Fegfeuer geheizt?" Der Katechet gibt zur Antwort: "Mit solchen Kerlen, wie Du einer bist!"



Der Sohn der Hagar

Roman von Paul Keller

(Fortsetzung)

"Und wem sind Sie denn im Wege? Doch nicht Herrn Hartmann?"

"Nein, dem auch nicht, der ist auch gut zu mir! Sehr gut! Aber jetzt ist er krank, ich sehe ihn oft viele Tage nicht. Aber die Frau und Berthold —"

"Der Berthold auch?"

"Früher vertrugen wir uns. Aber jetzt, wo er so anders is, da die Lore fort is, wo er mit allen liederlichen Mädeln rumzieht, da — ich hab' ihm ein paarmal zugeredet, und seit der Zeit ist's aus. Gestern hat er mir gesagt, ich hätte auf seinem Hofe gar nichts zu suchen."

"Der Berthold ist 'n Trottel. Bei dem langt's in keiner Weise, weder hin noch her. Aus dem werden Sie sich nichts machen."

"Aus ihm nicht so viel, aber aus der Frau! Sie regiert nu das ganze Haus, und sie kann mich nicht leiden, ich weiss, ich bin ihr geradezu verhasst. Gestern, wie der Berthold das zu mir gesagt hat, hat sie laut gelacht. Sehn Sie, wenn man da 'n bisschen Ehrgefühl hat, da muss man doch gehen. Ich weiss nich, was die Frau gegen mich hat, aber sie will mich raushaben. Ich bin ihr ein Dorn im Auge. Sie zeigt mir das bei jeder Gelegenheit."

Dr. Friedlieb ging aufgeregt durch die Stube.

"Ich glaube das gern, Robert! Aber das muss man eben auf sich nehmen. Denken Sie, wenn die jetzt meine Schwiegermutter wird, ich werd' 'n leichten Stand haben? Aber fortlaufen kann ich deswegen nicht? Und wo wollen Sie denn hin? Ich würde sagen: ziehen Sie zu mir! Aber das will ich doch jetzt der Familie nicht antun, wo ich heirate. Sie sind ja auch dort gar nicht zu entbehren. Die Frau is bloss so vernagelt, sie müsste ja froh sein, dass Sie da sind."

"Sie sind gütig zu mir, Herr Doktor, von Anfang an und immer —"

"Nu nee, immer nich! 's hat Zeiten gegeben, wo auch ich Sie zum Deibel gewünscht habe. Na, wegen der Christel! Weil ich so albern war, zu denken, das Mädel könnte in Sie verliebt sein. Aber jetzt, Robert, das können Sie glauben, bin ich Ihr bester Freund. Eh' ich Sie fortlaufen liesse, eher wartete ich mit der Hochzeit; na, und das könn'n Sie nicht verlangen. Sie werden dableiben, Robert, aushalten, abwarten, auch wenn die Christel nicht mehr im Hause ist! Sie können zu uns kommen jeden Tag!"

In tiefer Bewegung streckte der Musikant dem Doktor die Hand hin.

"Ja, Herr Doktor, ich werde dableiben, auch wenn die Christel heiratet."

"So ist's recht! So ist's abgemacht! Es wird alles gut werden!"

Es klopfte. Eine Magd brachte ein Telegramm.

Hastig öffnete es Dr. Friedlieb, entfärbte sich und sank aufstöhnend auf einen Stuhl.

"Sie — sie kommt wieder!"

"Was ist denn, Herr Doktor?"

"Die Jettel — sie telegraphiert: 'Weil du alles eingesehen hast und zugibst, dass ich nie schuld bin, komme ich morgen zurück. Deine treue Schwester'."

Ein grimmiges Gelächter durchschüttelte seinen Leib.

"Weil ich alles eingesehen habe, weil ich zugebe, dass sie nie schuld ist, da — da kommt sie wieder! Die treue Schwester! Ich — ich werd' 's ihr anstreichen! Ich schmeiss' sie raus, ich will sie nicht mehr, ich will endlich meine Ruhe, ich will heiraten —"

Er grübelte düster vor sich hin. Dann setzte er ein Telegramm auf: "Bleiben. Ich komme morgen hin. Dr. Friedlieb." "Nu kann ich morgen wieder verreisen", knirschte er, "und alles das, was ich gestern und heute so — so rein anstandshalber geschwindelt habe, widerrufen. Bin der Blamierte! Hätt' ich sie einfach laufen las-

sen, wär' ich schön heraus! Wie ein Märtyrer ständ' ich da in meiner Verlassenheit!"

"So — so muss ich sie, nein, Robert, man soll nicht schwindeln, nicht anstandshalber und nicht aus Verlegenheit oder Mitleid. Die Lüge ist ein Sumpf, auf den man nicht bauen kann, der einzig feste Grund ist die Wahrheit, auch wenn sie kantig und rauh und felsenhart ist. Ach, wenn man immer die Wahrheit sagen könnte!"

Er sah den Musikanten mit tiefer Bewegung an.

"Die ganze Wahrheit! Aber es gibt Fälle, wo einem der Mund verschlossen bleibt gegen allen guten Willen."—

Als Robert Winter an diesem Abend nach Hause ging, war sein Herz leichter als sonst, und in seiner Seele dämmerte ein Heimatsgefühl auf.

Doch als er in den Gasthof trat und daran dachte, dass Christel das Haus bald verlassen werde, fasste ihn tiefe Verzagtheit.

Und ein eigentümlicher Gedanke fiel ihn an:

Die Christel würde ihm, um heimisch zu werden, mehr fehlen als die Lore, die er so leidenschaftlich geliebt hatte.

* * *

Zwanzigstes Kapitel

Die Getreideernte war beendet, die letzte Fuhre Weizen eingebracht; kaum dass hier und da ein langsames Bäuerlein noch ein Fleckchen Hafer liegen hatte. Die Scheunen waren gefüllt, und grosse Getreideschober erhoben sich auf den Feldern, dicke, gelbe Türme, die von Macht und Reichtum des Bauern zeugen, stolze Aussenwerke reicher Höfe.

Da wurde das Erntefest begangen mit Kirchgang, mit Kuchenbacken, Schlachtfest, Spiel und Tanz.

Das Hauptinteresse des Tages aber war der Hochzeit des Dr. Friedlieb mit Christel Hartmann gewidmet.

Das ganze Dorf wetteiferte, dem freundlichen Mädchen seine Liebe, dem Doktor Dankbarkeit zu bezeigen. Führte er auch ein altmodisch-autokratisches, oft sehr willkürliches Regiment, die Leute fühlten keine Härte, weil so viel Menschliches und so viel Amüsant-Theatralisches dabei war. Und es gab keinen Menschen im Dorfe, dem sich der Doktor noch nicht einmal nützlich erwiesen hätte. Für Nützlichkeit aber haben die Bauern Verständnis.

So wurde am Vorabend der Hochzeit ein Fackelzug veranstaltet, in dem neben vielen bunten Papierlaternen auch zehn Pechfackeln zu sehen waren, wie der Schulze in seiner Huldigungsrede hervorhob. Der Lehrer brachte am klaren Sommermorgen mit seinen Schulkindern ein Gesangsstündchen, das den Doktor bis zu Tränen rührte, und all Leute hatten geflaggt. Die Scherwenken, die keine Fahne hatte, hing ihre einzige blaubedruckte Tischdecke zum Fenster raus. Sie hielt den ganzen Tag ihre Fenster offen, damit "er" sich nicht ärgere, wenn er on ihrem Häuslein vorbeiginge, und die Leipelten hatte, obwohl nur 19 Grad Wärme waren, kein Kopftuch unter dem Strohhut, sondern nur höchst unauffällig die Ohren mit Watte vollgestopft. Der Winkler-Maurer sogar brachte ein schweres Opfer. Er stellte sich nachmittags um 3 Uhr, da die Trauung war, völlig nüchtern an die Kirchentür. Und er sah blass aus wie ein Aszet.

Der eigentlichen Hochzeitsgäste waren wenige. Lore hatte abgeschrieben. Sie hatte einen Knaben geboren, zu dessen Wartung sie daheim bleiben musste. Sie schrieb selten und wenig, niemals etwas davon, wie es ihr eigentlich gehe. Nur dass alle gesund seien, betonte sie, dass sie mit dem Gelde auskämen und dass sie allen in Teichau so dankbar sei. Auch ihr Mann kam nicht zur Hochzeit. Er gab an, jetzt im Dienste nicht abkömmlich zu sein.

Als dieser Brief vorgelesen wurde, stand Robert am Fenster und starrte hinaus. — —

Während der Hochzeitsvorbereitungen hatte es im Hartmannschen Hause noch eine heftige Szene gegeben.

Es war in dem Zimmer, wo Hartmann im Lehnstuhl sass. Die ganze Familie war versammelt, dazu Dr. Friedlieb und Gottlieb Peuker. Der Doktor sprach über die Trauzeugen.

"Meine beiden Trauzeugen," sagte er, "sind mein alter Freund Geheimrat Professor König und mein anderer alter Freund Gottlieb Peuker."

Frau Hartmann stiess ein lautes Lachen aus, und Berthold fing vor Vergnügen an zu tanzen. Der alte Grossknecht Gottlieb aber sagte:

"Ich weiss, Herr Doktor, Sie stuppen mich nich aus! Sie woll'n 's wirklich! Sie woll'n mir alten Manne die Ehre antun! Ich danke schön — ich rechne mir das hoch an, aber ich nehm' 's natürlich nich an."

"Sie müssen, Gottlieb! He, Sie werden mir doch das nicht abschlagen! Das wär' eine grosse Kränkung für mich! Ich hab's extra so gemacht. Mein Freund König ist einer der besten Menschen in der grossen Stadt, und mein Freund Peuker ist einer — — Na, kurz und gut, Sie müssen mein Trauzeuge sein!"

Da fuhr Gottlieb mit der rauhen Hand über das Gesicht, nickte zweimal mit dem Kopfe und ging hinaus. Draussen stand er lange in der Haustür. Dann färbten sich seine runzeligen Backen rot, er ging nach seiner Stube, zählte in einer Truhe sein Geld und begab sich dann zum

Schneider, bei dem er sich einen Anzug mit schwarzem Gehrock bestellte.

"Und meine Trauzeugen," sagte Christel inzwischen, "werden sein: Berthold und Robert — Robert Winter."

Ein Schein der Freude ging über das Gesicht des Kranken. Die Frau bemerkte das. Ihr blasses Gesicht nahm eine graue Färbung an. Sie musste heftig nach Luft schöpfen, als sie sagte:

"Das — das wird ja die reinste Dienstbotenhochzeit! Gibt's denn niemand anders? Denkt ihr nicht an meine Verwandten? Hat nich die Christel genug Vettern? Warum — warum soll sich denn Berthold gerade neben einen Knecht stellen?"

"Nu eben," sagte Berthold, "Das passt mir schon lange nich."

Dr. Friedlieb vergass die Pietät, die er als angehendes Familienmitglied schuldig war, und sagte:

"Berthold, du bist 'n Schaf! Wenn sich mein Freund König, der 'n wirklicher König der Wissenschaft is, zum Gottlieb Peuker stellt (und er stellt sich gerne zu ihm, das weiss ich), da wirst du dich doch wohl zum Robert Winter stellen können. Also sei nich albern!"

Berthold zuckte trotzig die Achseln, die Frau aber konnte ihre Wut nicht mehr verbergen.

"Ein Schaf is der Berthold nich! Sie brauchen ihm nich vorzuwerfen, dass a nich so viel gelernt hat wie Sie! 's kann nich jeder Doktor sein! Ueberhaupt, wenn Sie das so rausdrehen wollen, dass wir Ihnen zu gering sind, da wär's ja besser —"

"Mutter!"

"Lass sie, Christel, lass sie! Sie spricht zwar nicht logisch, aber sie spricht fliessend!"

"Sie! Sie! Ich — geh' überhaupt nich mit zur Hochzeit! Hat man sich so was an seinen Kindern erzogen? Sowas verdient? Und immer, immer dieser Kerl! Der zugelaufene Bummler! Lassen Sie mich reden, das is ja vorläufig noch mein Haus! Jawohl, mein Haus! Ohne mich, ohne mein Geld wär' die Bude hier längst zugemacht worden."

"Anna!"

Der Kranke litt schwer. Aber er war machtlos und konnte sich nicht wehren.

"Ich werd' hier meine Meinung sagen! Und so dumm, wie Sie denken, bin ich nich. Ich weiss, was ich weiss!"

"Richtig."

"Jawohl, richtig! Wer's weiss, wird's schon wissen!"

"Wieder richtig!"

"Ich bitte dich Wilhelm, es is die Mutter —"

"Natürlich! Na, Frau Hartmann, ich tu Ihn'n doch auch nichts. Ich verstehe bloss nicht, wie Sie sich so ereifern können. Sehn Sie mal', 'n kirchlicher Trauzeuge zu sein, das is nich gerade was Schweres. Man hat einfach dazustehen, braucht nich mal gauz' zu sagen. Braucht nich mal 'n Namen schreiben. Da ist's doch ganz egal, ob der Robert dasteht oder 'n anderer."

"Was soll'n denn bloss die Leute sagen; was soll'n sie sich denn denken? Und nich amal 'n anständigen Anzug hat a."

"A is halt in Hemdsärmeln Beistand," sagte Berthold höhnisch.

"A kann sich mein'n schwarzen Anzug anziehen," sagte der alte Hartmann leise. "A is von meiner Statur, und ich werd' kein'n schwarzen Rock mehr brauchen."

"Deinen — guten — schwarzen — Rockanzug —?"

Die Frau brachte das stossweise heraus und sah den Mann erschrocken, feindselig an.

Hartmann machte eine hilflose Gebärde. Er litt schwer unter der aufregenden Unterhaltung.

"Den schwarzen Anzug! Hört nur! Hört nur! Hört nur! Das is ja gar nich, als ob a der Knecht wär', das is ja —"

Hartmann wurde sehr bleich. Dr. Friedlieb sprang zu ihm.

"Hören Sie auf, Frau! Sehen Sie denn nicht, wie Sie ihn aufregen, wie Sie ihm schaden? Herr Hartmann, seien Sie ruhig, trinken Sie da mal 'n Schluck Wasser! Christel, gib die Medizin in dem braunen Fläschchen her! — — So, und nun ist's gut damit! Regen Sie sich nicht auf! Was ist auch dabei! Es war meine Absicht, dass Robert Beistand sein sollte, ich hab's der Christel eingeredet. Ich wollte es tun, weil — weil der Robert — weil ich ihn doch hergebracht habe und weil — weil ich ihn bei den Dorfleuten mal einheben wollte — ja, deshalb! Aber wenn deshalb hier Streit und Aufregung entsteht, da können wir's ja lassen. Da müssen wir's ja lassen."

Der Kranke beruhigte sich etwas, nur seine Brust rang schwer nach Atem. Die Frau hantierte erregt auf dem Tische herum. Berthold ging hinaus.

"Den guten, schwarzen Rockanzug!" begann sie noch einmal. "Wenn der jemandem zukommt, so ist's der Berthold, der Sohn — der Sohn sage ich —"

"Ja, doch, ja doch, Frau Hartmann! Er kann ihn ja haben! Und jetzt muss ich Sie als Arzt dringend auffordern, dass hier Ruhe wird!"

* * *

Die Orgel klang, ein paar junge Mädchen und Burschen des Dorfes sangen eine Kantate, der Männergesangverein, dem Dr. Friedlieb als Ehrenmitglied angehörte, marterte sich mit einem

Chor, dann klang die Orgel allein weiter, und das war schön,

Freundlich schien die Sonne durch die bunten Kirchenfenster und vergoldete Christels grünen Brautkranz. Der Doktor stand stattlich neben ihr und hatte es nicht verwinden können, bei der Rede des jungen Priesters, der die Trauung vollzog, ein paarmal zustimmend mit dem Kopfe zu nicken.

Dann kamen die Gebete um Segen, der weithin reicht über Kinder und Kindeskinder.

Steif und regungslos sass Robert Winter in der Kirchbank. Wie durch einen Schleier sah er den Priester, das Brautpaar, die vier Trauzeugen. Nicht einmal darüber wunderte er sich, wie feierlich und sicher der alte Gottlieb Peuker neben dem feinen Professor aus der Hauptstadt dastand. Die äusseren Erscheinungen waren ihm gleichgültig.

Vor ihm auf der Bank lag ein altes Gebetbüchlein, in schwarzes Leder gebunden. Er blätterte scheu darin. Dieses Büchlein nahm er nur bei den wichtigsten Veranlassungen seines Lebens.

Und einmal —

Einmal blätterte er bis zum Titelblatt zurück.

"Martha Hellmich, geboren den 25. Juni 1870."

Das Gebetbuch, das einzige Erbe seiner Mutter!

Seine Reliquie!

Und er lenkte sich ab, sah wieder zum Altar.

Er hörte die Segensworte und sah sie in lieblicher Erfüllung vor dem Auge seiner Seele: sah weit in der Zukunft glückliche Kinder spielen in der sicheren Umfriedung der Ehe, die da vollzogen wurde.

Seine Seele wurde wieder matt und bitter, er war wieder der Ausgewiesene, Heimatlose, Rechtlose, der aus keiner Ehe kam und wohl nie in eine Ehe gehen würde.

Scham befiel ihn, dass er keine grössere Freude empfinde über das Glück dieser beiden Menschen, die er doch lieb hatte. Er wusste nicht, was ihm das Leben Kostbares geraubt hatte: Spannkraft und Mut, dass es ihn feig und scheu gemacht hatte, unfähig zu den hohen Dingen, zu denen ungetrübte Mitfreude gehört. Sogar, als er heute früh den Anzug, den er sich für das von Dr. Friedlieb "geborgte" Geld gekauft hatte, anzog, mutete ihn die schwarze Farbe an wie Trauer.

Der Hochzeitszug ordnete sich, die Kirche zu verlassen. Gleich hinter dem Brautpaar schritt der Geheimrat mit Fräulein Jettel Friedlieb, die kurz vor der Trauung in einem puritanisch einfachen Hochzeitskleide erschienen war, im übrigen jetzt aber stolz daher schritt und die zahlreich versammelte Gemeinde nicht eines Blickes würdigte. Zu Hause angelangt, führte der Doktor seine Braut in sein Arbeitszimmer. Sie waren allein miteinander. Der Doktor küsste seiner jungen Frau zärtlich Stirn, Mund und Hand und schloss dann einen Schub auf, dem er ein Schriftstück entnahm.

"Liebe Christel," sagte er ernst, "das hier ist mein Testament. Es bestimmt, dass du nach meinem Tode die Hälfte meines Vermögens bekommst und die andere Hälfte die eventuellen Kinder. Abzüglich einiger Legate."

"Wilhelm — heute bei der Hochzeit —"

Sie schmiegte sich an ihn, und sie, die bei der ganzen Trauung keine Träne vergossen hatte, fing leise an zu weinen.

"Na — nicht, Christel, bloss das nicht! Na, sieh mal, Ordnung muss sein, und wenn man so viel älter is —"

"Wilhelm, du ängstigst mich so. Bist du denn krank? Du bist doch Arzt, du musst das doch wissen. Ich hab' Kummer um dich!"

Sie sah ihn angstvoll an. Da fing er an zu lachen.

"Kummer hat sie — Kummer! Um mich Kummer!"

Und er küsste sie viele Male.

Dann lachte er laut.

"Nee, nee, nee! Keine Spur! Ich sage dir, ich bin geradezu auffällig gesund! Vor acht Tagen habe ich mich um eine grosse Summe in der Lebensversicherung erhöht. Da untersuchen sie einen höllisch genau. Denkst du, die Kerle fanden was an mir? 'Die Versicherung is froh, dass wir Sie kriegen', sagte der Vertrauensarzt. Na, zahlen muss ich auch genug an Prämien."

Es klopfte.

"Entschuldige, lieber Freund, die Störung, aber dein Fräulein Schwester wünschte durchaus, dass ich sie sofort hierher führe."

"Nu, wir wären ja gleich rübergekommen," knurrte der Doktor.

(Fortsetzung folgt.)

MARIENBOTE

★ ★ ★ The Catholic Family Monthly ★ ★ ★

Between You and Me . . .

Vol. XIII. March, 1945. No. 6.

● March has been called "Vocation Month" and as such it should bring us serious thoughts about the realities of life—both temporal and eternal. It is only in facing facts that we can know the truths about ourselves, about the world and about God. There has never yet been a man who attained success through his own personal merits who has not had to study himself, his conditions, his inclinations, etc., and then has had to shape himself or them until his goal has been attained. The same is true whether we speak of earthly success or eternal bliss. To know ourselves is the hardest task of all but if we are wise we will depend not so much upon ourselves for this knowledge but will seek the help and counsel of others. We all have a vocation in life—but not all can say that they have found their proper one. Have you found yours?

● It will ever be thus. Many people think that laws are made to be broken and then try to avoid the consequences. In the temporal order they may "get away with it" but in the eternal order they forget that they have "nature' 'and God to reckon with. In "Nature—the eternal Policeman", Warren Dacey points out the order which God has established in the universe and how He preserved it.

● This year the Oblate Fathers of Mary Immaculate commemorate the 100th anniversary of their arrival in the West. We hope to print several articles throughout the course of the year in order that the present generation may learn to appreciate and to cherish the religious life which has been handed down to them through the prayers and sacrifices, often even of life itself, of their spiritual forefathers.

● "Spring in the Heart" by John Patrick Gillese is a story about spring romance rather than about spring fever.

● In this issue we conclude a long series of articles about the origin and development of the J.O.C. Movement. Unfortunately this series has had to be interrupted several times and many have had to wait for succeeding instalments. It is our plan to have more articles about this rapidly-expanding movement.

● From time to time the world gets a peek into the causes of things. Opponents and enemies of the Catholic Church have always been only too eager to discredit the Church in the eyes of the world. "It May Interest You" contains an interesting message which should help to explain many things.

● Those of us who are familiar with the effects of rheumatism, will find the Medical Corner most interesting. Though no cure-all is described, yet it will help us to understand the nature of this disease.

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922-24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Seasonal Thoughts

... *Your State in Life* ...

Do you recall that memorable day when your first wages were placed in your hands? What a thrill came with that first earned money! The small amount which it actually was seemed to be a fortune in your eyes. You seemed to have received so much for having done so little. Perhaps you had not liked your work very much, but the pay envelope made it bearable. You soon learned that no matter how fatiguing or disagreeable the work appeared to be, the vision of a fatter pay envelope urged you on to do more and better work.

But did it ever strike you that this line of reasoning holds with equal and even greater force when applied to spiritual values? On the day that your name was entered in the baptismal register of your parish church, when you were made a living member of God's vast family, it was also entered in God's ledger in His heavenly office. It was only after you had attained the age of reason that God began to make entries alongside your name, or in other words, you began to earn spiritual money or merit. Since then, each time that you did what God wanted you to do, it was entered according to the value which God placed upon it and which He wished to repay in heavenly coin now or after your death.

All this is to show you that God is your Employer, that He pays you for the work you do for Him, for the time you spend in serving Him, **provided that you do the type of work that He wants you to do.** Therein lies the thought for this month. An employer does not pay men who do not work for him. From all eternity, as long as God is God, which is forever, He knew that He would create your soul and put it into the body, furnished by your parents, on the appointed date on the calendar. He also foreknew and planned the kind of work He expected you to do, as well as the particular state of life in which He expected you to serve Him. Since He will reward you only when you do His will, it is of the highest importance that you try to find out what His will is, that you find out what God wants, and not what you like.

God's invitation to the state in life in which He wishes you to serve Him is what is called your "vocation" or "calling". This usually makes itself heard by an inner desire or liking for a particular state of life and for the type of work that usually goes with that state. Each must of necessity belong to the lay state in the world (married or single), the religious state, or the priesthood. But there is a variety of work to be done in each of these states of life, which calls for a wide variety of ability of both soul and body. Your natural ability and accomplishments must be suited to the special type of work of a particular state. Your fitness for a certain state is the first signpost on your road to a choice of the right vocation.

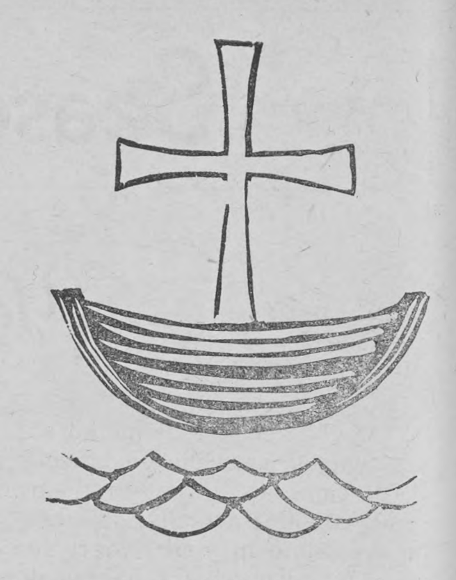
The next sign is your attraction to a particular state and a liking for its duties. God wants the duties of our state of life to be a joy, not a burden, because we do better what we like to do than what we have to do. You may have to try several things or types of work in order to find your place in God's pattern or plan. But there is a place for you there, and it is God's earnest wish that you find it and freely choose it, for He does not want slaves, but loving children who serve Him willingly and gladly.

If you have not already decided this once and for all, the question for you now is: Where does God want me to serve Him? If God is going to be my paymaster, I must see to it that I get on His pay-roll. If I can do nothing for heaven without God's help or grace, I can count on receiving this necessary assistance only if I do what God wants me to do and where He wants me to do it. And if I am not there and do not perform the little task God has outlined for me from all eternity, that work will never be done by anyone else. What pay can I, then, expect when I come to the evening of life and stand before the Paymaster's window on the threshold of eternity?

NATURE

The Eternal Policeman

Warren Dacey



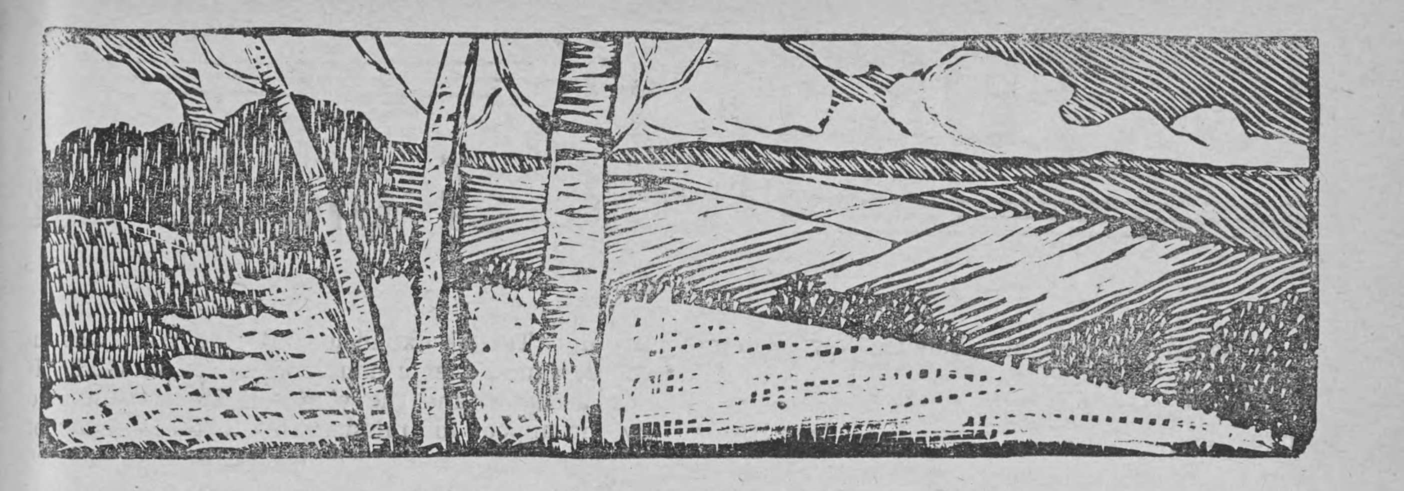
Some time ago, when I was in the elementary grades, a teacher trying to impress upon us pupils what nature is, drew our attention to the similarity between nature and a policeman who, she probably knew, was familiar to most of us, especially the boys in the class who were always being chased by him for misdemeanors with a baseball. The teacher, as I recall it, called nature the eternal policeman. When a policeman speaks, we obey. We do not do so all the time because we want to, but we are conscious that he is a representative of the law which will stand behind him—the law which we have made for the protection of the social structure.

Nature is the great force whose laws control all life in the universe. In the carrying out of these laws nature has many allies and two seem to me to be at least lieutenants in her pay. One is chemistry and the other the instinct of animals. As we know, animals and human beings continually breathe oxygen in the air and yet by a peculiar paradox the air does not get more and more impure as you might think, but on the contrary it remains pure. Nature has here used one of her great cycles with which no work of man can be compared. Through the medium of the oxygen which we breathe, our food is "burned." This process produces the heat which gives us our bodily energy. The "burning" of our food results in the production of carbon dioxide which is the gas we exhale. The plants, trees, and grass all take in the carbon dioxide and give off pure oxygen. This is one of the rare provisions nature has made for us. Let him who calls it "chance" don his dunce-cap.

Have you ever noticed how keen is the sense of animals in the woods? And yet sometimes the law of the "survival of the fittest" is inexorable. I noticed, for instance, one day a rabbit scurry to an open spot between two clumps of bushes. The black shadow of a hawk swept along the ground. There was a squeal and it was all over. The wolves kill the deer, the foxes kill the smaller rodents; the law of nature goes on and on. A human life, too, may be snuffed out on a busy thoroughfare despite the fact that precautions are taken against this calamity. For just as nature tries to warn the rabbit of the hawk by the shadow, so also does the policeman try to warn us with his signal but sometimes our stubbornness wins and we lose!

It is truly amazing how important nature supervises the thing we call life. We see it all around us. We see, for instance, a woodpecker noisily engaged on a dead tree for grubs. The woodpecker at the same time is helping man to win in his perpetual war against insects. We notice nature's work also in the fall when the leaves fall from the trees. They act as fertilizer to the earth and then help to bring about the re-birth of the trees in the spring. Nature, too, has at her command myriads of bacteria and disease-carrying germs which help her to keep the animal and human population of the world uniform. But recently science has discovered that nature has provided many bacteria and germs by which we can fight off disease and death. Like the policeman nature may be stern but she is just.

Macbeth killed Duncan, who was his guest. Death, to another, is of course a violation of nature's law. But Macbeth, as you may remember, murdered Duncan at the instigation of Lady Macbeth and as is usually the case in murders and serious crimes, there comes to the guilty person a mental derangement or worried state induced



by conscience. Preying as it did on her mind, she had difficulty in sleeping at night. One night while walking in her sleep, she cried out loud, "Who would have dreamed the old man had so much blood in him?" Thus she betrayed herself.

And many of our own lives tell the same story of nature's justice. It is a truism that if you stretch a rubber band two inches it will return two inches to its first form. In much the same manner is this true of our lives. For every step taken in flaunting the laws of nature, there must be the same number of steps backward. That is to say, if we abuse our bodies by excesses, there comes a time when the body machinery breaks down and we become ill. How serious of course, depends usually on how far we have transgressed. If we have stayed up late nights carousing and have over-eaten or smoked too much, inevitably our strength wanes and we need to give up our indulgence, else pay the price of lost health. Nature demands of us the same obedience as she does of her other charges. And try as we do to escape this, we can never be the exception to the rule. We find nature is truly more just than the policeman, for she cannot be bought with bribes! We cannot ask her to forget the charge because we know the judge. She is beyond our "petty" importance!

Truly, nature is a marvel. She controls the tides, the day and the night, the seasons, the years, the "great drama from the cradle to the grave." So mighty is she, so certain, so true that the truth dawns upon us that no mere man could ever control all these forces on a planet. Nature is so vast that she cannot be understood fully, but one thing is certain—no policing force of ours will ever equal her system, for nature is the work of the Supreme Creator and man's work can never compare with that of God's.

BUGS!

In the last half of the last century Samuel Stehman Haldeman became a Catholic. Because he was an outstanding intellectual of his day and held the Chair of Natural Sciences at the University of Pennsylvania, his conversion caused much comment.

The story is told that the eminent professor, when asked what led him to the threshold of the Church, would answer with the single word — "Bugs!"

"Bugs!" his amazed inquirer would ask. "Why bugs?"

To which the scientist would reply somewhat as follows:

"No matter how tiny the insect, I have found that the God Who made it, provided one organism that controlled all parts and kept them working together. I believe that when He was making so big a thing as the Church, He would do as much for it. There is only one Church with such a single controlling organism. That is why I became a Catholic."

Of the more than 60,000 people who embrace Catholicism yearly in this country, there are probably several hundred reasons therefore. But what more gigantic intellectual reason than Prof. Haldeman's tiny bug!

Eccentricity is a form of pride, an unusual form!

Many like Martha do not know where and when to draw the line as Mary did.

Ill health can discipline one better than a hair shirt or a scourge if accepted and borne in the right way.

It is better to be sympathetic than sarcastic.

The Oblate Fathers' Epic of the West

"I asked for men and behold they send me a child."

With these words, one hundred years ago, on August 25, 1845, Bishop Provencher, first Bishop of Western Canada, welcomed the Oblates of Mary Immaculate to the Red River Settlement. The "child" whom he thus greeted with surprise was none other than Alexander Tache, who was to be his successor and the first Archbishop of the West. Brother Tache, still a sub-deacon and not having as yet made his vows as an Oblate, was accompanied by his superior, Father Pierre Aubert, O.M.I., two Grey Nun postulants, the guide and oarsmen.

Well might the pioneer Bishop exclaim with doubt amidst his joy for he had expected three fully ordained priests, men with health and spirit, the lack of which had sent so many of his missionary priests back to Quebec in a continous stream.

After twenty-five years of Apostolic labor during which his powerful fingers had held the plow and trowel as often as the chalice, the founder of the Catholic Church in the West could compare himself to a mighty oak around which its companions lay uprooted by the storm, he was alone with four priests and little prospect of keeping them many years more.

In the midst of his tremendous task Bishop Provencher had soon realized that some society of priests would eventually have to come to his aid to assure the continuity of Catholicism and its extension throughout the Indian tribes roaming his Vicariate as far north as the Arctic and West to the Rockies. Ten times already he had braved the two-months-long canoe trip to the East, a good 1,500 miles on a river and lake, interrupted by more than 140 back-breaking portages.

The Grey Nuns had come the year before and, finally, Msgr. de Mazenod, founder of the Oblates and Bishop of Marseille, had agreed to send some of his missionaries. Only a few years before, in 1841, Bishop de Mazenod had stretched his newborn society to its limits of manpower and resources by sending a small group of Oblates to Lower Canada, the first missionary priests to enter the Dominion since acquisition by Great Britain. To risk expansion into the West was an act demanding enormous confidence in God. It was accepted and the youth of France, touched by the appeal for missionaries to the Indians of the Far West, came thronging to the doors of the Oblate Novitiate.

The twenty-one-year-old Tache, who, looking a mere eighteen, stepped from the canoe to greet the puzzled Bishop in 1845, owed his own advent to this land of promise and of toil for God, to an ardent desire to evangelize the savage tribes of the West. A short time before, to obtain the cure of his mother, in a grave illness, he had promised to offer himself as a missionary in Western Canada. His offer bore fruit. Father Guigues, then provincial superior and future first Bishop of Ottawa, sent "the child" westward. A few weeks after his arrival, Bishop Provencher was asking for more like him: "You can always send me men like Tache and Lafleche."

During 1945 the story of the Oblate labors, spreading from St. Boniface across Western Canada, will be recalled through print, pageant and exposition in gratitude to God whose abundant blessings are therein shown forth and in tribute to great missionaries whose lives of prayer, suffering and zeal may well inspire imitation today.

Archbishops Tache and Langevin will relive the heart-breaking struggle against enemies of Catholic and French Canadian rights; Grandin will appear with his serene saintliness; Lacombe, "the Blackrobe," friend and counsellor of Indian Chiefs, president for an hour of a trans-continental railway; Grouard, aged and mellowed by 60 years of Apostolate; Breynat, Bishop of the Wind; Turquetil, Apostle of the Hudson's Bay Eskimos; martyrs of cold and of sorcerers; founders of parishes and dioceses from St. Mary's Winnipeg to Aklavik, N.W.T.

Reassured by this review of a century's accomplishments by feeble men in the hands of God, the Catholic Church in Western Canada will turn to its present tasks with renewed confidence in the grace of God and in the nobility of great hearted men.

(Northwest Review)

Here are Catholic Principles on Relations Between Church and State

Nothing is more misunderstood than the Catholic attitude towards Church and State. The average non-Catholic apologist reads books in which the "ideal" situation is presented, and then insists that the Catholic Church works towards the realization of that ideal in every country to the end that ultimately union between the Catholic Church and States predominately Protestant may be effected. Of course, the Church has no such nonsensical dream. All that she asks in Protestant states is that she be given the same liberty to function as is granted to other religious bodies.

Human society, or the political side of the world, is the creation of God. The founding of a kingdom or of an empire may be credited to a man, but the society of which that kingdom or empire is formed, is certainly not of his creation. Society grew out of the absolute necessity, according to the arrangement of the Creator, of everyone living with his fellows. Now, no matter how constituted, society must rest on these three props: first, on a ruling authority; secondly, on the obedience of its subjects; and thirdly, on reciprocal justice.

Well does St. Paul say that "there is no power but from God." While people may determine the form of government under which they would live and elect its ruler, God must sanction his authority to rule. This explains why a government has the power to inflict capital punishment; why rulers may not impose on subjects laws which violate their natural rights, and why subjects may not rebel against laws which are in keeping with the moral law, and with the natural rights of man.

Human governments are, therefore, indirectly the creation of God, but there exists in the world a kingdom which has God as its direct author; a kingdom which is intended to be co-extensive with the world; a kingdom whose subjects are the same people who also pay allegiance to kings, emperors, and presidents. This kingdom in the world is not of the world; its aim is to promote the spiritual well-being of the people, while the object of the state is to promote their temporal well-being. Its ministrations are supernatural, while those of the state are of the natural order. Its laws emphasize the rights of God and the duties of man to Him. The laws of the state emphasize the mutual rights and duties as between the governing power and its subjects. The Church and State, therefore, are both perfect societies, both of divine origin, the Church by direct divine institution, the State by divine approbation, the one looking after the eternal welfare, and the other after the temporal welfare of man.

By divine command man owes allegiance to both. Operating in different spheres, there should be no conflict between the two powers. Evidently co-operation between the two is the ideal condition, but a perfect working-basis presupposes common religious interests, common religious belief and practice in practically all subjects. Where the people of a state are hopelessly divided religiously, the State, whose first purpose is to promote the temporal well-being of man, must reduce its co-operation to the grant of full freedom of conscience; while the Church co-operates with the State by promoting honesty, justice, respect for duly constituted authority, etc., all of which virtues make for good citizenship.

For many centuries civil society throughout Europe, including rulers and subjects, was closely identified with Christ's spiritual kingdom, and as a most natural result, there arose a Christian commonwealth of nations, whose emperors were consecrated by the spiritual power and in their oath promised to rule according to the spirit of Jesus Christ. Union of Church and State merely signified that the sovereignty of God was recognized by the temporal ruler, and that the struggle for eternal salvation was to be encouraged according to the plan established by Jesus Christ.

Separation of Church and State, as the world has known it since the sixteenth century, usually implied the repudiation of the spiritual authority and the transfer of Church Government to a Department of the State, the curtailing of the Church's liberties, the interference with her appointment of her own spiritual rulers, the entire secularization of education, the hushing of the Church's voice when raised against injustice, immorality, confiscation, etc.

If it is wrong for the Church to wield political power at any time, then it is surely more wrong for the State to usurp spiritual power, and to impede the progress of God's Church and the free exercise of its ministrations. Not properly comprehending the true character of the Church and its full right to liberty of action in its own sphere, the people of the world quite generally assume that the State has supreme rights over the Church, and that in any conflict between the two kingdoms, the state must be adjudged right and the Church wrong. —Our Sunday Visitor.

Spring in the

It was 1:30 when Alan got in, and Alan never was late before. The windows of our office were open; heat seemed to come through them from the sun on the red brick wall opposite.

"It's really spring," Alan said, sitting down at his desk. He put his chin in his hands. Always in spring he got wistful and nostalgic, his memory miles away. "I went past the school and all the kids were sitting on the south side, all motionless. Spring fever, I guess."

I put down the report I was working on.

"Alan," I said carefully, "every year about this time you go past the school. You get dreamy. What happened, away back when?"

The blond giant partner of mine sat there, not speaking. The spring air touched his desk, lifting the papers slightly. Then he said, not smiling:

"Well, I guess it's about time I told you. I've worked with you longer than with anyone else, Johnny. All my life I've been restless, quitting one job to try another, and never really getting anywhere. And you know why, Johnny?"

"A girl?"

He nodded glumly. "A Catholic girl, too."

"Knowing you for the heathen you are, I think I understand." I lit a cigar. "Wouldn't you agree to get married in the Church?"

His eyes clouded. "Sure, that didn't matter. What got me was Anne wouldn't marry me till I learned to love her faith, too. Imagine!"

"She was kind of religious, eh?"

"Well . . . she wasn't fanatical, that's the funny part. She just said she wanted, above all things, to have a really happy marriage. One where your souls were united as well as your bodies. It got me. I said she prized religion more than she did my love, and . . . well, you know how it is."

"Yeah," I said. "I always wondered why a good-looking guy like you passed up all the girls that swooned about you. I've been secretly scared one of them would hook you and you might want to change jobs—and then where would our business partnership be?"

Alan grinned. "Oh, I guess a man sort of clings to memories. Once I figured I'd settle down on the little farm I bought when Anne and I were going together. She was a farm girl, you see. To be honest, I liked it myself . . . I wonder," he said, "what it would be like to see that little house in the cottonwoods again."

"Now look, Alan," I said hastily, "we're just getting on our feet. Stick with me a couple more years and we'll make more money than enough. We've got to make it now while the boom's on. After the war, you can't tell. There may be another depression . . ."

Alan wasn't listening. He was musing.

"I wonder how you know if you're still in love? I wonder if it's because you remember her more than any other girl you ever knew? She was rangy, dark-haired . . . beautiful, I guess. So full of life and laughter. Funny she was a Catholic, eh?"

"Yeah," I said. "That's the funny thing about Catholics—you never can tell what they'll look like or what walk of life they're in." After a pause, I added, "You know, I'm a Catholic, too."

Alan looked startled. "Well, why didn't you tell me before now? You don't go to church!"

I said, "Alan, we'll skip it. I guess I'm not as good a Catholic as your Anne."

"My Anne, yeah!" An unhappy expression went over his face again. "I wonder if she ever married anyone else . . . I remember in the spring evenings, when we'd stroll out to that little place in the cottonwoods. She'd say, "The heart that has truly loved never forgets . . ." I wonder if that's right." He looked at me inquiringly.

"For Pete's sake, how should I know?" I said roughly. "I've never been in love . . ." Only afterwards, when I thought back to the time I first learned of the Catholic faith, I wondered. It was springtime, too. I think, then, I was very much in love with a religion . . .

Heart

A couple of days later, when we were still in the throes of spring fever, Alan stopped by my desk with a mighty careless air.

"You know, Johnny, I'm not feeling like myself these days."

"Alan!" My heart fell down, down. "You don't mean you want to go off to the Alaska highway with the Americans? Look, we're doing swell . . ."

"No, no. I'm not quitting you, Johnny." He was very reassuring. "It's just . . . well, I think I need a vacation . . . a week end off . . ."

"Oh." It dawned on me. "Why sure, Alan," I said, thinking very quickly. "Listen, you go north for the week end. Up to Little Point. While

by John Patrick Gillese

you're there, you can see this Browne about opening up a real estate branch for us there . . ."

I guess it was a dirty trick. But before—well, he always got over it every other spring. Besides suppose he went back to Cloverdale, where he and this Anne were raised, and found her married to somebody else. After all, girls couldn't live forever on memories . . .

Well, Alan got back from Little Point saying he felt a lot better. But it wasn't long till he was doodling over his desk again, upsetting Miss Kiddle, our secretary, by stopping blankly in the midst of dictation. I waited, half-fearfully, for his next scheme.

It came, when the sun was very soft and the stolid citizens were burning the withered grass along their garden fences.

"Johnny," Alan said, as we walked down the street together. "I'm thinking of selling my little place in Cloverdale. Guess I better run out there and look it over. Somebody might have burned the house down for all I know. It's years since I've been there."

Again it was a case of fast thinking. I said, "Alan, what were you figuring it's worth?"

"Oh"—he tried to sound very business-like—"four, five thousand. It's a good little place, you know. Close to town. River in one corner. Lovely little place to raise kids."

"Well, I'll tell you what. I'll give you five thousand, sight unseen."

Alan stopped dead in his tracks. He looked a little embarrassed.

"Uh . . . well I don't know for certain that I want to sell, Johnny. But I'd like to look it over, anyway. Maybe I'll decide to keep it, in case I ever do retire." He gestured vaguely. "You know how it is. Ought to see if the house needs repairs, so on and so forth."

"I understand," I said. "And I just had an idea. Seeing you had a weekend off, it's my turn now. So I'll go down and look it over. How's that?"

Alan's smile was very weak. His face was even glummer when he saw me off at the station. Neither of us said anything about his dark-haired Anne of his young manhood days, but I was plenty curious, I don't mind admitting.

Cloverdale was just the sleepy, contented little town I expected—a little more friendly, that was all. Alan's place was only a mile out of town. I walked out in the evening, and the country sun made a slant through the cottonwoods. I could imagine Alan, years ago, strolling down that dirt lane with Anne on his arm. Strolling and planning. She must have been some sweetheart, the way he remembered her through the years.

The little brown house was well preserved. It had a fireplace, where a man would like to sit with his wife and family about him. It had an upstairs, with a nursery. It was very quiet inside, with the cottonwoods casting a pattern on the windows.

I was prowling around the flowerbeds by the picket fence again, when the girl and the dog came. Right away I knew it was Anne. Only she wasn't a girl any longer, but a tall, slender young woman with black hair that fell to her shoulders. She smiled, in the way friendly country people do.

"I'm from the next farm," she said, in a sweet voice. "I wondered if you had bought this place."

One thing Alan and Anne had in common—the same old memories in their eyes. I noticed, with a thick feeling, that she wore no rings on her fingers. And I thought, "Suppose I tell her he married long ago . . ."

But I knew I couldn't be such a heel.

We talked there, with the feel of spring all around us. A bachelor robin hopped on the unkept walk, and the night wind brought the smell of the river.

"Do you know Alan?" she said, after one of those silences that fall when two people are saying different things than they're thinking.

I told her I knew him quite well, and then I put the same question to her. She smiled a little. Maybe she would rather have cried.

"Yes," she said wryly, "I guess you would say I knew him very well." I thought of what she was remembering, and I could guess how she felt.

"He was a stubborn guy," I said.

She nodded again. "But I didn't really mind that. Because when you learn of the right things, you're just as stubborn to keep them that way." Thinking of that quarrel they had over religion, years ago.

When I left, she hesitated and then she called after me.

"If you see him again, would you tell him . . . tell him Anne wanted to be remembered to him."

It was very dull in the office—always in the late springtime. Alan had asked all the routine questions about the place. Miss Kiddle was continuously in tears because she couldn't concentrate. I kept wondering if there was any sense in going around piling up money, when a fellow could be out in the country, spading a garden, feeling the clean air about him, listening to his wife singing indoors.

Carelessly I said, "Alan, I saw Anne. She came over to the house just as I was about to leave."

Alan's face went white. "Is she . . . married, Johnny?"

"I don't think so," I said. "She wanted to be remembered to you."

Next morning a boy brought a note from Alan. It said, "Johnny, am going to see my little place. Sorry not to tell you yesterday, you heel, but you'd have stopped me from going. You lack sentiment."

I looked at Miss Kiddle in hurt fashion. "Miss Kiddle, do I lack sentiment?"

Our secretary pursed her lips reprovingly.

● ● ●

Two weeks later, I came into the office an hour late. Miss Kiddle looked stern.

One man away, the other late. Have you been detained, boss?"

"Nope," I said cheerfully. "I've just been to a place I haven't been for years. A church."

Miss Kiddle's double chin dropped.

I said dreamily, "It's the spring, Miss Kiddle. You see, Alan is getting married in a couple of months. He wants me to be best man."

I didn't tell her that Alan was becoming a Catholic, and that if he was going to start happiness with a new slate, so was I.

Nor did I tell her I was going to look around for a little farm close to Alan's. A little farm and a girl like Anne. Miss Kiddle would have to put it down to spring fever.

INCREASED RELIGIOUS INTEREST PREDICTED

Roger Babson, economist and statistician, believes that 1945 will see more religious interest, including more church going, than did 1944.

"People generally are realizing that without a spiritual awakening no peace or other plans will be much good," he said. "Nations cannot be depended upon to co-operate and stick to their agreements unless they recognize God as their real Ruler and Guide."

growth is the number of pamphlets and directions rolling off the presses to supply the demand of the Anglican "Christian Workers' Union."

The movement is now organized in distinct and independent federations in England, Ireland and Scotland. We would have to mention many other countries where the J.O.C. is working with the same success for the salvation of young workers. Among others, the following countries have opened their gates to Jocism: Portugal, Switzerland, Lithuania, Czechoslovakia, Belgian Congo, Madagascar, Holland, Salvador, China, Morocco, India, Colombia, Brazil, Argentina, Chile, Paraguay, Venezuela, Haiti, Martinique, Costa-Rica, etc. The J.O.C. goes from one frontier to another. It is becoming universally known as the "world-wide Jocist movement".

Conclusion

Face to face with this glorious history of the world-wide J.O.C., so aptly called "a new crusade", we are naturally confronted by several questions. How is it possible that in such a few years, and in so many countries at once, a movement of young workers, led by young workers themselves, can claim such a marvellous success as its own? Is not youth the age of short-lived enthusiasms, of inexperience? And is not the young worker ignorant and without hope or chance of education? What are the chief causes of the universal success of the J.O.C.?

"The J.O.C.? It's not something you explain," say the Jocists, "it's something you live." It is the soul, the heart of the J.O.C. that we would have to lay before you, that is to say, the soul and the heart of Christ the Worker, Who lives His life of a young carpenter in the hearts of 15, 18, 20-year-olds, "proud, pure, joyous conquerors".

The J.O.C. is essentially a movement of conquest, or of young wage-earners, by themselves, among themselves and for themselves, giving themselves wholeheartedly to the difficult task of the spiritual and material amelioration of the worker's world and the integral renovation of the life of the workers, not alone for the profit of a few privileged, chosen ones, but for all young workers; all of whom, without exception, received from the hands of their God, an immortal soul, a soul redeemed by the blood of Christ and called to share His happiness for all Eternity.

By our prayers and our sacrifices, by our zeal for the cause of Catholic Action among young workers, let us hasten the blessed hour of resurrection, the hour in which we should believe with all our strength, as does the founder of the world-wide J.O.C., who calls out to us in these prophetic accents: "Yes, the working class will arise ... You will see this poor class for which Christ died, coming back to that Christ. We will be witnesses of a new spring ... This is not the hour of panic ... I cry out to the entire world: this is the hour of hope, the hour of optimism; it is the hour of faith, because it is the hour of holiness among the workers."

A NEW WORLD THROUGH A NEW YOUTH!

Do you know that . . .

CHURCHILL BLAMED REDS FOR SPANISH CIVIL WAR

The word of Prime Minister Winston Churchill was quoted in the U.S. Senate in proof that it was Communism which plunged Spain into civil war in 1936.

Rising in the course of debate on the nomination of James Clement Dunn to be Assistant Secretary of State, Senator John A. Danaher, of Connecticut, read passages from a volume entitled "Great Contemporaries," written by Mr. Churchill and published in 1937.

In an interchange on the confirmation of Mr. Dunn, Senator Joseph F. Guffey of Pennsylvania, asserted that Mr. Dunn, together with other executives of the State Department, had urged Congress to pass a law barring the shipment of arms to the "Loyalist" government of Spain. The Senator added the assertion that the "Spanish Revolution" was "financed by Hitler and Mussolini."

Senator Danaher then read into the Record the passage from the writings of Mr. Churchill, in which that statesman flatly claimed that the communists were responsible for the civil war in Spain. The Prime Minister also vividly recounts how communists work to take over governments.

Churchill's Words

Taking an excerpt from Mr. Churchill's work, Senator Danaher read:

"But communism is not only a creed. It is a plan of campaign. A Communist is not only the holder of certain opinions; he is a pledged adept of a well-thought out means of enforcing them. The anatomy of discontent and revolution has been studied in every phase and aspect, and a veritable drill book prepared in a scientific spirit for subverting all existing institutions. The method of enforcement is as much a part of the

The J.O.C. Movement

◆ ITS ORIGIN AND DEVELOPMENT

Inspired by new faith and hope, they made their perilous way back to Canada, ready to face the problems that were sure to fall across the path of the J.O.C. Strengthened and blessed, it has continued to march to the conquest of the working class for Christ, with an ardor that no difficulty is strong enough to extinguish. New campaigns have been inaugurated, among others, those of morality, for a return to school for young girls in domestic service. New branches of services corresponding to new needs were organized: the pre-Jocist service, which after only one year of existence, had more than 100 groups; the domestic service, which covers the whole country; the services for soldiers, for marriage preparation, for syndical relations, for the sick, for savings.

Outlined in its larger features, this is the history of the Canadian J.O.C. To give you a more rounded idea, we would have to go more into detail about all that the Canadian J.O.C. has done during the last twelve years for the some 85,000 members that have gone through its ranks. Mention would have to be made, too, of the benefit they have derived in following its campaigns for a better physical, moral, religious, civic formation, by means of the thousands of committees, study-circles, meetings, assemblies, days of study, intensive sessions, days of recollection and retreat and its numerous services. We would have to search down deep into the hearts of the many youths that fell under the influence of the J.O.C. in its struggle to save the working class. The other movements which got their start from the impetus given by the J.O.C. would have to be studied in detail. Among these we can name the J.E.C. (for students), the J.A.C. (for young men and women of the agricultural class), the J.I.C. (for young persons of the independant class of society). And then, too, the Canadian J.O.C. has aided through local sections of their own or individually, young men and women of other nationalities: English, Irish, Italian, Polish, Ukrainian, Flemish). We would have to mention, likewise, its influence on other countries, among the English-speaking Catholics of the United States, as well as the French-Americans of New England, who have a very active centre in Manchester, N.H.

The J.O.C. in Other Countries

We have spoken at length of the origin and wonderful development of the Jocist movement in Belgium and France, and in our own fair country. As much could be said about similar miracles already accomplished and being accomplished daily in other countries, we have just mentioned its existence among the English-speaking youth of Canada and of our neighbouring country. Rev. Lawrence C. Braceland, S.J., in a most inspiring article on the Jocist movement in the English-speaking countries, (Social Forum, Dec. 1942), makes the following statement:

"Jocism is being adapted to the English-speaking temperament, and is taking root in the English-speaking milieu. It is even changing that milieu, for its very aim is to christianize not only the masses but also their milieu. Of course, those who are satisfied with this milieu—slum conditions, discrimination against labor, immoral entertainment, and the hundred evils that Communists roundly and rightly condemn—are not interested in this new method of apostolate.

"Others may be surprised to hear that true Jocism is sprouting in England, Ireland, the United States, Australia, New Zealand, South Africa, and in English-speaking Canada. Demands for Jocist literature in English come even from China. It is not being imposed from above, it is growing up naturally wherever apostles have become aware of its power as a work of specialized Catholic Action. The essentials of Jocism have been either adopted entirely, or adopted to suit a particular need of Catholic Action.

"The most eloquent comment on the success of the movement in England, is its adoption in many Anglican parishes. Rev. G. W. O. Addleshaw of St. Chad's College, Durham, was charged by the chapter of Durham to study the J.O.C. in Brussels. His report was printed by the chapter, and gave a careful outline of the Jocist essentials, and proposed the adoption of the movement in Anglican districts. Sufficient evidence of their

Communist faith as the doctrine itself. At first the time-honoured principles of liberalism and democracy are invoked to shelter the infant organism. Free speech, the right of public meeting, every form of lawful political agitation and constitutional rights are paraded and asserted. Alliance is sought with every popular movement to the left.

"The creation of a mild Liberal or Socialist regime in some period of convulsion is the first milestone. But no sooner has this been created than it is to be overthrown. Woes and scarcity resulting from confusion must be exploited. Collisions, if possible, attended with bloodshed, are to be arranged between the agents of the new government and the working people. Martyrs are to be manufactured. An apologetic attitude in the rulers should be turned to profit. Pacific propaganda may be made the mask of hatred never before manifested among men.

"No faith need be, indeed may be, kept with non-Communists. Every act of good will, of tolerance, of conciliation, of mercy, of magnanimity on the part of governments or statesmen is to be utilized for their ruin. Then when the time is ripe and the moment opportune, every form of lethal violence, from mob revolt to private assassination, must be used without stint or compunction. The citadel will be stormed under the banners of liberty and democracy; and once the apparatus of power is in the hands of the brotherhood, all opposition, all contrary opinions must be extinguished by death. Democracy is but a tool to be used and afterwards broken; liberty but a sentimental folly unworthy of the logicians. The absolute rule of a self-chosen priesthood according to the dogmas it has learned by rote is to be imposed upon mankind without mitigation progressively forever. All this set out in prosy textbooks, written in blood in the history of several powerful nations, is the Communist's faith and purpose. To be forewarned should be to be forearmed.

"I wrote this passage nearly seven years ago; but is it not an exact account of the Communist plot which has plunged Spain into the present hideous welter against the desires of the overwhelming majority of Spaniards on both sides?"

Medical Corner

Contributed by

J. H. Schropp, M.D., C.M., L.M.C.C.

Good morning, folks! Top o' the morning to you! How's your rheumatism today? Would you like to carry my potato in your pocket for a while? — sure, it cures rheumatism. Or would you like to wear a copper chain around your neck, or maybe a copper pad over the part that hurts you? Copper acts as a magnet agent, you know, and will pull every bit of rheumatism out of your system. Fine thing is copper, nothing better in the world for that down-and-out feeling in the morning when you get up with stiff and creaky joints. Or how about a pinch of Rheum-Salts obtainable from your local druggist for a song, and folks, without a prescription. Just a teaspoonful on your cereal every morning. Send in your name and address to Station CYQ (Cure yourself quickly) for your sample. Price $2.00. We pay the postage.

I know a firm in Winnipeg where you can get a string of beads strung on copper wire. This wire will turn from green to black depending upon the severity of your rheumatism. Just wear it around your neck. Price $2.50. Dear Reader, did you ever hear that copper turns green by oxidation when exposed to the air for some time? According to these ads there must be rheumatism in the air as well. In Edmonton a firm sells copper bands to be worn around your ankes. Rheumatism is, I suppose, forced into one's ankle by sheer gravity. This gadget costs $3.75.

Think of it, a cure for rheumatism — only a few cents and without a prescription at that. And here we are, we poor doctors, who do not even know with any great amount of certainty what actually causes rheumatism in all its variations. Much less can we produce with certainty a sure cure for this disabling saboteur. But there you have it — a few glass beads strung on copper wire, or copper in any form next to the body, will cure rheumatism in the blink of an eye.

What a scourge this monster of rheumatism. Be comforted, dear Reader! Recent discoveries of fossil remains of billions of years ago (according to ultra modern scientists) show definite traces of rheumatism. Even the Egyptian mummies had rusty joints. The poor Dinosaurs, too, had to content themselves with stiff joints and backache. But these things happened long before the Copper Age. We will again have a greater supply when the war is over. Be comforted!

Do you know that rheumatism has more invalids to its credit than heart disease and twice as many as tuberculosis, and that it accounts for 5 per cent of the victims on our sick list. It is worse than State Medicine, or I should say that State Medicine will quadruple that 5 per cent. But when one considers that rheumatism had men like Julius Caesar, Frederick the Great, and even Pope Gregory the Great in its clutches, it can't be so bad after all. At least it still leaves us an opportunity to become topnotchers on even a small page

of history.

Rheumatism is a type of inflammation that may affect every kind of tissue in our body. We call it Arthritis when it offects the bones and joints. A similar analogy would be to call a car an automobile. Arthritis and rheumatism are birds of a feather, except that they differ in name only. When your car, or automobile, starts bucking,, you will invariably go to a good mechanic for an overhaul. That's just about the size of it. We need a good overhaul, and by a good mechanic, when our backs will not straighten out, or when our joints begin to squeak.

Rheumatism afflicts older individuals usually, although no age is exempt. Please don't kid yourself that you are too young for rheumatism. Kidding yourself is a poor game to play. Golf would be better. But make sure that you have a younger and more nimble companion to find the balls for you, that is, if you have rheumatism.

There is no disease in the dictionary that calls for more knowledge, skill and sympathy on the part of the physician than rheumatism. The whole body must be searched for possible causes. The doctors nowadays don't get away so easily perhaps as they used to, simply by diagnosing rheumatism for any pain that may present itself in or on a patient's anatomy. The doctors are ready for it too. That perhaps explains why there is more incidence of rheumatism today. We have more means at our disposal for proper diagnosis. But the cures are not as numerous as we would like them. We will have to wait until some science in this field will have made more discoveries. The cure to a large extent, too, depends upon the patient. How many of you immediately agree with your doctor that your teeth must come out because of Pyorrhea, or when he tells you your tonsils are rotten. These can certainly be causes of rheumatism. A patient once told me that pyorrhea could not be the cause of his rheumatism since he has had pyorrhea for 20 years and rheumatism only six months. After that crack I sent him away to a specialist. What would you have done? So it is not always the doctor's fault.

I hate to disappoint you with regard to a definite cure for rheumatism. First get rid of all chronic infection in your body. Let your doctor find these sources—(then do what he tells you). Secondly, I would like to warn you and advise you to stay away from acetylsalicylic acid (aspirin to you) and all its half-brothers and half-sisters, unless your doctor advises it. More medicines and machines have been used for rheumatism than for any other chronic ailment, and very few of these have withstood the test. Sulphur, gold, and electrically activated Vitamin D are highly praised in the States. In Germany they recommend the bee-sting, as well as the above mentioned. I have no idea what they recommend in England or in Russia. In Canada we are between the devil and the deep sea, but at least we can reap the fruits of the trials and errors of other countries. If you can afford it, how about a trip to Banff, or to California, or to Florida? Much has been written about sulphur and bath salts, either hot or cold. Try them! Some people swear by them, others at them. Sodium salicylate and diathermy are two that have weathered the storm to some extent. They give perhaps, I say perhaps, the most relief. As you see, I cannot promise you very much if rheumatism has you in its clutches. So long.

QUESTION BOX

Dear Doctor — I have been told by a nurse that I have migraine. I have had headaches for the past five years. They usually last a day or two. She told me that she could give me injections that would cure my headaches. What do you think? —Mary B.

Dear Mary B. — No, No, a thousand times No! I told you in my article on headaches that injections for migraine could only be had by prescription. And now you tell me that someone who has no earthly license to issue a prescription, offers to cure your headaches. A druggist is not allowed to give a drug to anyone, that is, a drug that is on the so-called drug list. Try it and see if he will! Do not let yourself be hoodwinked. Get them from your doctor. Then, at least, you will not be a party to a breach of the law, as you would be in this case.

Dear Doctor — My father had a broken spine five years ago and was six weeks in bed He now gets severe backaches and even headaches A man, who is not a regular doctor, offered to cure him by massage Should he try these treatments?
J.L.M.

Dear J.L.M. — Well now, you have me with my back against the wall so to speak. You forgot to tell me whether or not your father had a regular doctor at the time of his injury. In any case, he was mighty lucky to get out of bed in six weeks after a fractured spine. I would not mind at all to learn the technique used on your father. Sure must have been a whirlwind of a bone specialist. I feel sure the proper massage would do your father considerable good at this

The Question Box

Only signed letters will be answered

Is a wedding ring necessary in a Catholic marriage ceremony?

It is not necessary for the valid celebration, but because of the blessing connected with it, the ring is seldom omitted if one can be had at all. There is an instruction from the Sacred Congregation that the prayer immediately following the ceremony of giving the ring does not form a part of the blessing of the ring and is therefore not to be omitted even if there is no ring.

One authority adds: "In order that the blessing of the ring may not be omitted, if one is not otherwise provided on account of the poverty of the parties, the parish priest should have on hand a ring which he lends to the couple for the integrity of the blessing, or he should advise them to procure a ring of lower value" (Matters Liturgical, No. 787). We would, however, not want to have too many couples expect precious rings from pastors. The diamonds in such rings might be few and far between.

Will one gain the indulgence by carrying his scapular in his pocket?

The cloth scapular must be worn suspended between the shoulders, but need not be worn next to the body. A scapular medal which takes the place of a cloth scapular may be carried in the pocket, and the indulgence may thereby be gained.

Did Matthias become an Apostle before or after the ascension of our Lord into heaven?

Matthias was chosen as successor to the traitor Judas after our Lord's ascension into heaven. We find in the Bible (Acts of the Apostles) that after Christ's ascent the Apostles returned to Jerusalem, repaired to the upper chamber and remained there for ten days in prayer. Peter, rising, said it was necessary, according to the Scripture, which the Holy Ghost spoke by the mouth of David concerning Judas, that a new Apostle should be chosen. "And they appointed two, Joseph, called Barsabas, who was surnamed Justus, and Matthias. And praying, they said: Thou, Lord, who knowest the hearts of all men, show whether of these two thou hast chosen to take the place of this ministry and apostleship, from which Judas hath by transgression fallen, that he might go to his own place. And they gave them lots, and the lot fell upon Matthias, and he was numbered with the eleven apostles." (cf. Acts of the Apostles 1:12-26).

Did Cardinal Newman write the hymn, "Lead Kindly Light"?

This well-known hymn was written by Newman before his conversion, in those days when he was groping his way from what he called the "city of confusion" to the Church of Christ.

Will you please tell me how a scrupulous person may find relief?

Pray and keep on praying even if you find no consolation in doing so. Likewise, be faithful in the practice of your religion, and in all this seek the advice of one confessor and obey strictly whatever he may advise you to do.

Where is the proper place for pictures of the Sacred Heart of Jesus: St. Joseph and Infant Jesus: Sacred Heart of Mary—in the living room or in the bedrooms?

My answer is put some in both rooms. Surely they belong in every room of the house. We certainly should not be afraid to have some in the living room. Let other people see and appreciate and admire your devotion. They will ask questions, and this gives an opportunity to explain much of the Catholic religion. Quite proper and deserving of a prominent place in each home are the crucifix, holy pictures and holy water, and certainly these are more inspiring than most pictures one now sees in our so-called modern homes, which show no sign of Christianity. No wonder we forget to act like Christians.

---

stage of the injury, provided that the one who gives this treatment knows his business. I would, in addition, suggest diathermy treatments as well. The latter will not do any harm at least.

Dear Doctor — My mother has cataracts in both eyes. The doctor says that these are due to her diabetes, and advises that the cataracts should be removed. Mother is afraid of the operation on account of the diabetes. What do you advise? — Urgent.

Dear Urgent — I am certain that your mother need not fear the operation, since the eye-specialist will, I am sure, regulate the diabetes before operating. Once the diabetes is under proper control there is very little more danger than with any other operation without diabetes as complication. I have heard several patients who have had this type of operation even though they had diabetes, and must say, that the complications have been neglible. All of them can see again. It's worth the risk.

Have you heard these?

The teacher said to her class: "Words ending in 'ous' mean 'full of', as joyous means full of joy and vigorous means full of vigor. Now give me an example of such a word."

Tommy raised his hand and said: "Pious".

Sign in a bookstore in Scotland: Buy your books now so that you may finish reading them before mailing.

Pat and Mike were watching some bricklayers at work one day when Pat said, "Say, Mike, what is it that holds the bricks together?"

"Shure," said Mike, "that is easy: it's the mortar."

"Never a bit of it," said Pat, "that's what keeps them apart."

First Farmer: "Potato bugs ate my whole crop in ten days."

Second Farmer: "They ate mine in two days and then roosted in the trees to see if I'd plant some more."

Seed Merchant: "That's nothing. There's a couple over there right now, looking through my books to see who has ordered seed for this spring."

The solemn Sabbath air was wracked by the noisy shouts of boys playing ball.

The good old lady of the house called the boys and ventured a protest and suggestion.

"Boys," she said, "don't you know that this is Sunday and you musn't play ball in the front yard? Go in the back yard and play, if you must."

"Hey, boys!" yelled the leader of the gang. "Come and play in the back yard. It isn't Sunday there."

Two Negro soldiers were on a transport going overseas.

Standing on the deck they gazed out across the vast expanse of water.

"That's the mos' water I've eber seen in all my life," said one. "Did yo' eber see so much water?"

Said his companion: "Yo' ain't seen nothin' yet. That's jus' the top ob it."

Rastus: "Say, boy, can you tell me de time it is?"

Sambo: "I don' know 'xactly, but it ain't fo' clock yet cause I got to be at work by fo' an' I ain't dere yet."

"You boys of today want to make entirely too much money. Do you know what I was getting when I married your aunt?"

"No, and I'll bet you didn't either!"

Willie: "Just one more question, Uncle Biff."

Uncle Biff: "What is it this time?"

Willie: "If a boy is a lad and he has a stepfather, is the boy a step-ladder?"

Rastus: "Yo ain't yo'self no mo'. Sick or sump'n?"

Mose: "Ah got insomnia. Ah keeps wakin' up ev'ry few days."

The list of prize winners at a picnic was announced as follows:

"Mrs. Smith won the ladies' rolling pin throwing contest by hurling a pin 75 feet."

"Mr. Smith won the 100-yard dash."

She: "I suppose you never thought seriously of marrying?"

He: "Sure I did. So I didn't."

The Student's Burse . . .

Previously acknowledged	$1,280.75
Mr. G. Weinrauch, Lampman, Sask.	10.00
Fr. Zimmerman, Balgonie, Sask.	10.00
M. S. Wanner, Torquay, Sask.	10.00
Mrs. A. Baumann, Arbuthnot, Sask.	1.00
Mr. M. Schwickrath, Goodsoil, Sask.	5.00
Total to date	$1,316.75

Please send your contributions to:

The Director of the Missionary Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press—924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

Renew your subscription promptly. When moving send in both old and new addresses.

An Appropriate and Pleasing



PRESENT or GIFT

for a

BIRTHDAY, WEDDING or FEASTDAY

for a Relative or Friend

is a year's Subscription to

THE MARIENBOTE

Please send The Marienbote for one year to:

Name ....

Address ....

Enclosed you will find $1.00—also please mail a gift letter stating that the magazine is being sent with the compliments and best wishes of

Name ....

Address ....